

OTTO FRIEDRICH GANDERT

## DER HORTFUND VON BERLIN-LICHTENRADE UND DIE NÖRDLICHE VERBREITUNG DER AUNJETITZER KULTUR

Dem Berliner Raum ist eine gewisse morphologische Geschlossenheit nicht abzusprechen. Er besteht aus dem durch die Moränenhochflächen des Barnim und des Teltow eingegengten Teil des Warschau-Berliner Urstromtales. Im Westen begrenzt ihn der nordsüdliche Lauf der seenartig verbreiterten Havel, im Südosten die große Fläche des Müggelsees, der umfaßt wird von der Wendischen Spree oder Dahme und dem verzweigten System ihrer Seenrinnen.

Aus diesem Kernstück märkischer Landschaft - dem „Lande Berlin“<sup>1)</sup> - kennt man schon lange zwei beachtliche Hortfunde der frühen Bronzezeit. Der eine stammt von der Pfaueninsel inmitten der Havel (zum Bezirk Zehlendorf gehörig) und stellt ein Depot mit sechs Ösenhalbringen, vier Bein- und Armringen und zwei kleinen Bandspiralen dar<sup>2)</sup>. Im äußersten Südosten liegt im Bezirk Köpenick in Rauchfangswerder bei Schmöckwitz die Fundstelle zweier Stabdolche brandenburgischen Typs<sup>3)</sup>. Weitere Hortfunde sind nahe der Stadtgrenze im südlichen Halbbogen um Berlin zutage getreten (S. 56). Aus Berlin selbst gibt es sonst nur noch als Einzelfunde einige Randleistenbeile und neuerdings einen rundstabigen Armring mit verjüngten Enden von der Insel Scharfenberg im Tegeler See (Bez. Reinickendorf)<sup>4)</sup>.

Wenn nun der Boden Berlins kürzlich einen sehr beachtlichen Hort aus der frühen Bronzezeit spendete, so ist dessen Bekanntgabe und Betrachtung in einem etwas weiter gespannten Rahmen gewiß nicht unangebracht<sup>5)</sup>.

### Der Fund

Im September 1953 legte im Bezirk Tempelhof am Südrande unserer Stadt der Fliesenlegermeister W. Massow, Lichtenrade, Pasinger-Str. 27 in seinem Garten eine Abfallgrube an, um zerbrochenes Geschirr zu beseitigen. Bei dieser im Hinblick auf die Archäologie künftiger Jahrtausende gewiß dankenswerten Arbeit stieß er in 1 m Tiefe auf einen flachen Stein. Das Massowsche Grundstück in Lichtenrade liegt nur etwa 500 m von der südlichen Zonengrenze auf ebenem Gelände, auf dem gelben Decksande des Teltowplateaus. Steine kommen hin und wieder

<sup>1)</sup> So wenigstens heißt jetzt West-Berlin.

<sup>2)</sup> Zuletzt behandelt von W. Bohm, Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg. Vorgeschichtl. Forschungen 9 (1935) 105 (Anlage 2a. Nr. 40) (künftig zitiert als W. Bohm 1935). - O. F. Gandert, Vorgeschichte. In: M. Arendt, E. Faden, O. F. Gandert, Geschichte der Stadt Berlin (1937) Taf. 3.

<sup>3)</sup> W. Bohm 1935, 12 Taf. 8,1-2. - O. F. Gandert, Vor-

geschichte 1937 Taf. 3. - Auf einen Dritten weist vielleicht ein mitgefundener Bronzeschuh, das Beschlagstück des Holzschafes.

<sup>4)</sup> Privatbesitz. Freundliche Mitteilung von Herrn F. Paulus, Fundpfleger des Bez. Reinickendorf.

<sup>5)</sup> Eine kurz gefaßte Veröffentlichung erschien in den Berliner Blättern für Vor- und Frühgeschichte 3, 1954, 96 ff.

vor, sind aber nicht allzu häufig. Beim Herausnehmen des auffälligen Steines, der brotlaibartige Form und eine Größe von 30,2:20,2 cm hat, war zu sehen, daß der Sand darunter grünlich schimmerte. Gleich darauf erschien eine runde Blechscheibe, sodann allerlei drahtartiges Metall, wieder eine Scheibe und zu unterst ein dicker Gefäßscherben. Herr Massow nahm den Fund zunächst an sich, überließ ihn aber bald darauf dem Ehemals Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin<sup>6)</sup>. Eine Nachuntersuchung und Durchsiebung des gesamten herausgeworfenen Sandes führte zu keinen neuen Ergebnissen. Man darf daher den im unvollständigen Bodenteil eines großen Gefäßes niedergelegten und von dem flachen Stein bedeckten Fund als vollzählig ansehen. Er besteht aus 13 Schmuckstücken:

### 1. Zwei Schmuckscheiben (Abb. 1, 1-2)

a) Kreisrunde Scheibe mit Mittelkegel. Die Schauseite hellgrün patiniert, zumeist mit mattem Glanz. Nur stellenweise rauher Patinaanflug, sonst glatt. Ein talergroßer Fleck zeigt rötlichen Schimmer und leichte Schrammen, den deutlichen Versuch des Finders, mit einem Putzmittel die Patina zu entfernen. Am Rande sieht man eine kleine Beschädigung, die eine Lücke und Verbiegung erzeugte und das rote Metall, offensichtlich Kupfer, freilegte. Danach hat die Scheibe mit der Unterseite nach oben gelegen und wurde hier mit dem Spaten getroffen. Die Unterseite hat nur wenig dunkelgrüngraue Glanzstellen, im übrigen Patinaausblühungen mit Sandkörnern vermischt. - Die Schauseite ist ringsum völlig glatt, augenscheinlich nicht getrieben, sondern bei gleichmäßiger Stärke von 1 mm, auch am Buckel, gegossen.

Der Rand ist nur etwa im halben Umfange glatt, sonst nachträglich leicht bestoßen. Auch ein Riß am Rande ist neueren Datums. Das gravierte und gepunzte Ornament besteht von außen nach innen aus drei engen konzentrischen Kreisen, deren innerster die Basis für eine Reihe strichgefüllter Dreiecke abgibt, zwei Kreislinien mit etwas weiterem Abstand, zwei Kreislinien mit noch weiterem Abstand, der von schrägen Strichen gefüllt ist und aus zwei wieder enger angelegten Kreislinien, die erneut gestrichelte Dreiecke tragen. Die Strichfüllungen schwanken zwischen fünf und sieben. Auf dem innersten Doppelkreise befinden sich die von außen nach innen gebohrten Löcher für die beiden Niete mit leicht gewölbten Köpfen. Der eine Niet ist so kräftig breitgeschlagen, daß sein Kopf am Rande gerissen ist. Die Zierscheibe muß auf Leder befestigt gewesen sein, das wenigstens 2 mm dick war. Scheibendurchmesser 130 mm; Buckelhöhe 15 mm.

b) Die zweite Scheibe hat die gleichen Maße und fast das gleiche Ornament. Die Patina zeigt auf der Schauseite mehr Unebenheiten, ist heller und weniger glänzend; auf der Unterseite dagegen ist sie glatter und glänzender als bei Scheibe a. Die Wölbung der gesamten Scheibe ist etwas stärker, die Niete sind länger und für dickeres Leder bestimmt (4 mm). Die

<sup>6)</sup> Herrn Massow, Herrn Görlich und dem Fundpfleger im Bez. Tempelhof, Herrn Studienrat Hohn, sei

auch an dieser Stelle für verständnisvolles und hilfsbereites Entgegenkommen gedankt.

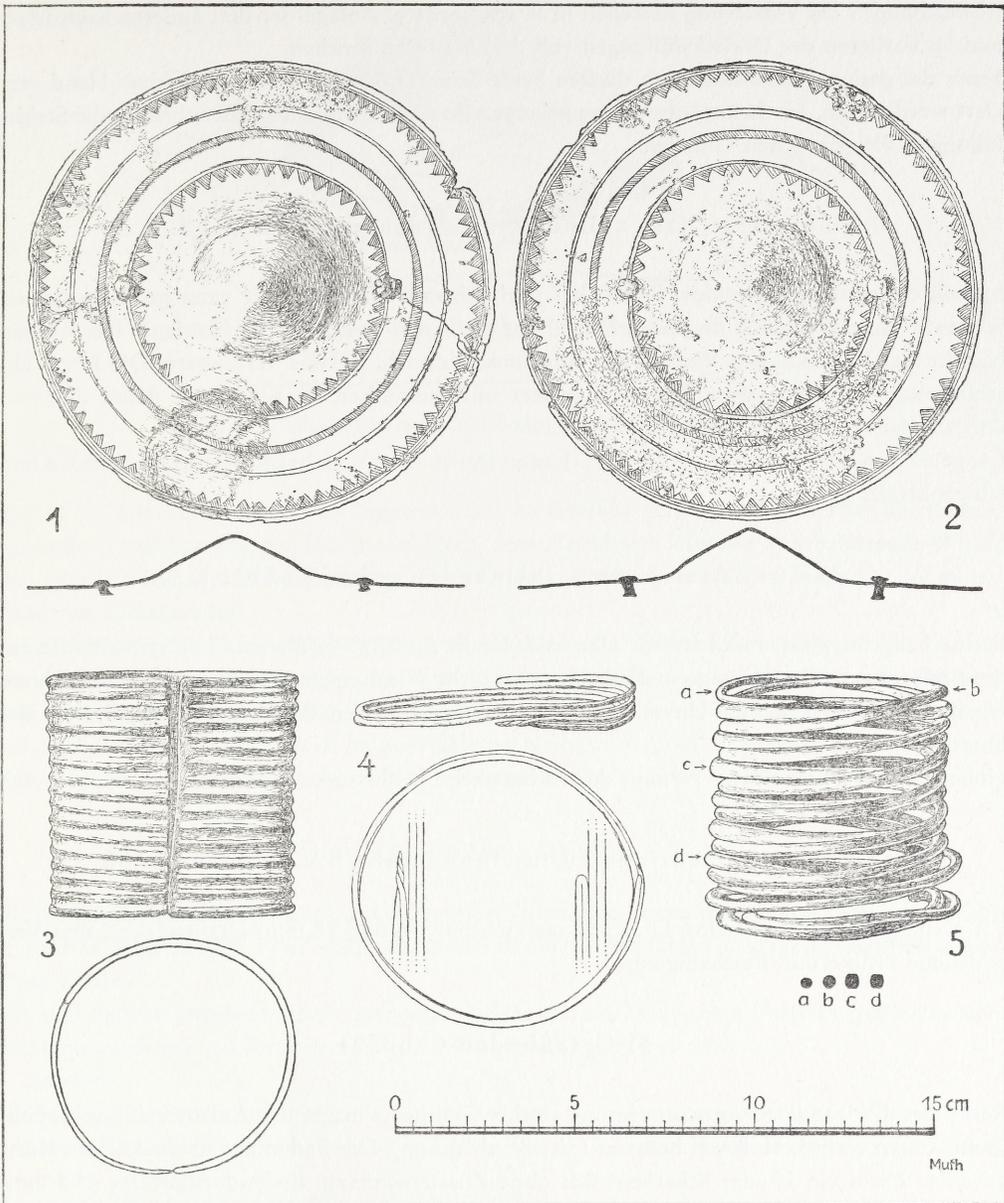


Abb. 1. Berlin-Lichtenrade (Bezirk 13, Tempelhof). Hortfund. M. = etwa 1:2. Wohl alles Kupfer.

Abweichungen der Verzierung bestehen in etwas breiterer Anlage der drei äußeren Kreislinien und im Variieren der Dreiecksfüllungen von drei bis sechs Strichen.

Trotz der geringen Abweichungen dürften beide Schmuckscheiben von der gleichen Hand verziert worden sein. Mathematische Kreise gelangen ihr nicht, und häufig überschritten die Strichfüllungen die gezogenen Grenzen.

#### 2) Eine offene, fast zylindrische Armmanschette (Abb. 1, 3)

Innenfläche glatt und glanzlos. Patina hellgrün, schwach glänzend, mit ganz geringen rauhen Stellen. Frische Bruchlinie im ersten Drittel des Umfangs senkrecht durchlaufend. Der Aufbau besteht aus 16 rundlichen Rippen, die sich zum Schlitz hin etwas verbreitern. Die letzte abschließende Rippe des einen Endes ist breiter und rundlicher. Sie bezeichnet damit den vorderen, handwärts gerichteten Rand.

Länge 67 mm, Durchmesser vorn 71:68, hinten 69:66 mm. Wandstärke zwischen 2 und 4 mm schwankend.

#### 3) Zwei Armspiralen, ineinander gedreht (Abb. 1, 5)

Patina hellgrün, glatt und schwach glänzend. Draht rundstabig; die eine mit spitzem, die andere mit nur wenig verjüngtem Ende. Je etwa acht Windungen. Am anderen Ende mehrere frische Brüche und geringe Unvollständigkeit durch Abkneifen der Spitzen (Metallprobe des Finders).

Höhe 68 mm; Durchmesser 71 mm; durchschnittliche Drahtstärke 3-4 mm.

#### 4) Acht große Noppenringe zu je einundeinhalb Windungen (Abb. 1, 4)

Patina hellgrün, glatt, glanzlos. Durchmesser zwischen 76 und 88 mm; Drahtstärke 2 mm. Verschiedene Brüche und Beschädigungen.

#### 5) Gefäßboden (Abb. 2)

Rest eines dickwandigen Vorratstopfes mit starker Granitgrußmagerung. Außen weißlich bis hellbraun, innen rötlich; im Bruch hellgrau (alte Bruchflächen). Der Boden außen eben, innen leicht gewölbt. Dazu ein kleines Scherbenstück ohne Zusammenhang. Bodendurchmesser 185 mm; Wandstärke 15 mm; Bodenstärke bis 24 mm.

Unter den frühbronzezeitlichen Hortfunden der mittleren Mark kann man sich keinen stärkeren Kontrast vorstellen als den, der uns von dem Schatz von Berlin-Lichtenrade mit seinen 13 Schmuckstücken im Gesamtgewicht von 899,5 g vermittelt wird im Gegensatz zu dem von

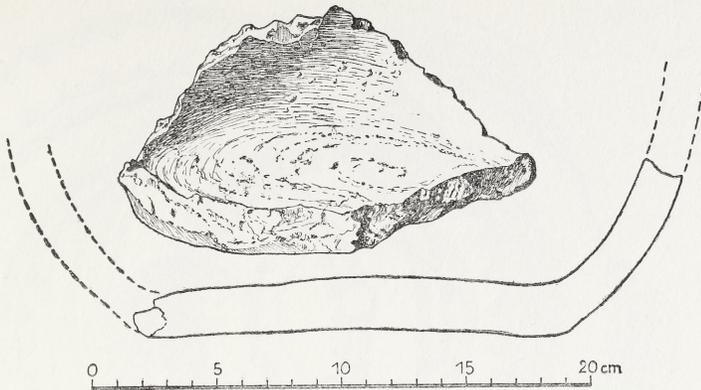


Abb. 2. Berlin-Lichtenrade. Gefäßboden aus dem Hort. M. = etwa 1:3.

Bagow, Kr. Westhavelland mit 19 Gegenständen im Gewicht von 6802,5 g <sup>7)</sup>. Hier das leichte, klirrende Durcheinander von Draht und Blech, dort die schwer lastende und belastende Wucht des massiven Metalls. Ein sog. Blutegelring von Bagow wiegt mit 1065 g mehr als der ganze Tand von Lichtenrade!

Es ist nicht nur der Unterschied zwischen dem Schmuck vielleicht einer einzelnen Person, der als „Hausschatz“ verborgen sein mag, und dem Metallreichtum eines Händlers oder Gießers, dem auch Bruchstücke noch wertvoll genug waren. Es spricht vielmehr ein grundverschiedener Stil und Geschmack aus diesen beiden Depots. Bleibt nun dieser Eindruck bestehen, wenn eine Analyse der Einzeltypen von Berlin-Lichtenrade durchgeführt wird?

### Die Zierscheiben (Abb. 1, 1-2)

Die beiden Zierscheiben seien als auffälligste Erscheinungen zuerst besprochen. Sprockhoff sieht in solchen Scheiben die typologischen Vorstufen der Gürtelplatten des niedersächsisch-nordischen Kreises <sup>8)</sup>.

Mit den damals genannten Zierscheiben <sup>9)</sup> sind heute aus Deutschland, der Tschechoslowakei und Österreich von 14 Fundorten 28 Stück bekannt (vgl. hierzu Abb. 6):

#### BERLIN

##### 1. Lichtenrade, Bez. Tempelhof.

Hort; dabei zwei Stück (Abb. 1, 1-2) (Ehem. Staatl. Museum f. Vor- u. Frühgeschichte Berlin).

<sup>7)</sup> R. Stimming, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 179 ff. - Jetzt im Besitz des Ehem. Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte.

<sup>8)</sup> E. Sprockhoff in Studien zur Vor- und Frühge-

sichte. Carl Schuchhardt zum achtzigsten Geburtstag dargebracht (1940) 24 ff.

<sup>9)</sup> Wie 8 Anm. 22.

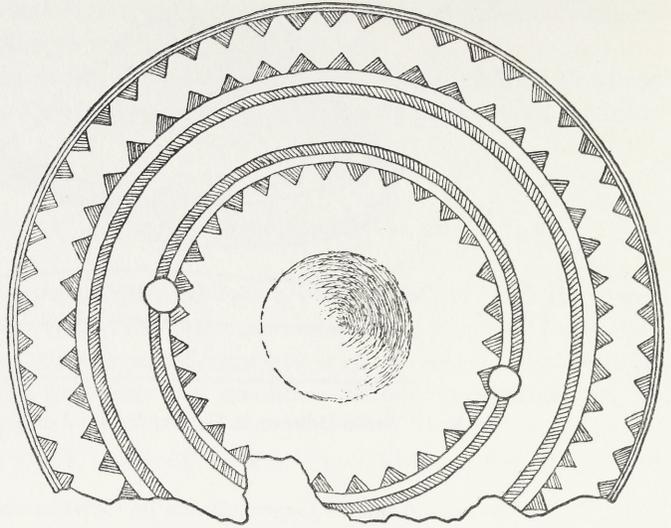


Abb. 3.  
Kunersdorf, Kr. Weststernberg.  
Zierscheibe.  
M. 2:3.

#### BRANDENBURG

2. Kunersdorf, Kr. Weststernberg<sup>10)</sup> (vgl. S. 53 ff.) (Abb. 3).

Grab mit vergangenem Skelett. Reiche Beigaben, dabei zwei unvollständige Stücke (Museum Frankfurt a. O., vernichtet).

#### SACHSEN

3. Ostro, Kr. Kamenz<sup>11)</sup>.

Hort; dabei zwei Stück (Städtisches Museum Bautzen).

#### BAYERN

4. Honsolgen, Kr. Kaufbeuren<sup>12)</sup>.

Hort; dabei zwei Stück (Maximilians-Museum Augsburg 91).

5. Lager Lechfeld, Kr. Schwabmünchen<sup>12a)</sup>.

Grab; dabei eine fast vollständige Scheibe und ein Bruchstück (Maximilians-Museum Augsburg 1480a 1-2).

<sup>10)</sup> Helios. Abhandl. u. Mitt. d. Naturw. Vereins Frankfurt a. O. 15, 1898, 27. - M. Klittke, Helios 16, 1899, 93 ff. - M. M. Lienau, Hallische Jahresschr. 24, 1936, 167 ff. Abb. 7 (nicht ganz zutreffend). Eine bessere Zeichnung sowie wertvolle Hinweise und Auskünfte über diesen Fund, der mitsamt dem Frankfurter Museum vollständig vernichtet ist, verdanke ich Herrn Dr. Hutloff, Belgig (früher Frankfurt a. O.). W. Bohm (1935) hat Kunersdorf kommentarlos in Anlage 2 a (104 Nr. 39) als Depotfund

aufgeführt. Wir kommen auf den wenig beachteten Grabfund ausführlich zurück (S. 53).

<sup>11)</sup> J. Frenzel, Festschrift zur 25-Jahrfeier d. Ges. f. Vorgeschichte u. Geschichte d. Oberlausitz zu Bautzen (1926) 34 Taf. 5, 5.

<sup>12)</sup> G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands. Kat. 6 des RGZM. 1916, 2 ff. - E. Sprockhoff, Schuchhardt-Festschrift (1940) Taf. 2, 8.

<sup>12a)</sup> Die Kenntnis dieses neuesten Fundes verdanke ich Herrn Dr. Hübener, Augsburg. Veröffentlichung in Germania 1957 steht bevor.

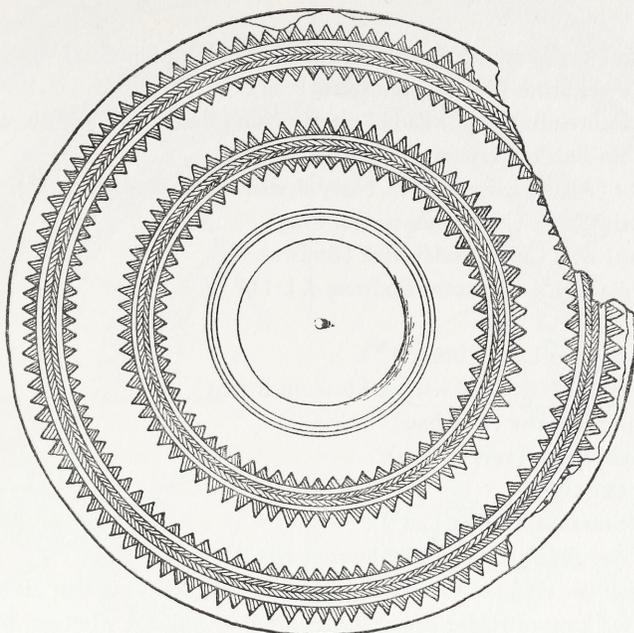


Abb. 4. Luštěnice Bez. Mladá Boleslav. Zierscheibe. M. etwa 2 : 3.

6. Göggingen bei Augsburg<sup>13</sup>).  
Reiches Frauengrab; dabei zwei Stück (Maximilians-Museum Augsburg 714, 8-9).
7. Straubing<sup>14</sup>).  
Ziegelei Ortler, Landshuter Straße.  
Skelett 1 von 1899; unter anderen Beigaben ein Stück (Fragment mit Mittelbuckel) (Museum Straubing 1181).
8. Straubing<sup>15</sup>).  
Skelett 12 von 1902 (Museum Straubing 1192). Unter anderen Beigaben ein Stück (Fragment mit Mittelbuckel).
9. Straubing<sup>16</sup>).  
Alburger Hochweg.  
Skelett von 1936. Sehr reiches Frauengrab; dabei zwei unvollständige Stücke (Museum Straubing 1245).

<sup>13</sup>) Lieb, Germania 19, 1935, 163 Taf. 21. - E. Sprockhoff (1940) Taf. 2, 9.

<sup>14</sup>) Ortner, Jahresbericht d. hist. Ver. f. Straubing 2, 1899, 1.73 Taf. 1, 1.

<sup>15</sup>) Ortner ebda. 5, 1902, 10 Taf. 1 (oben rechts).

<sup>16</sup>) J. Keim, ebda. 39, 1936, 9 Taf. 2. - Herrn Oberstudienrat Dr. Keim habe ich für liebenswürdige Unterstützung beim Studium der Funde in Straubing zu danken.

## BÖHMEN

10. Jizerní Vtelno (Iser-Wtelno), Bez. Mladá Boleslav (Jung-Bunzlau)<sup>17</sup>.  
Hort; dabei zwei Stück (Nationalmuseum Prag).
11. Luštěnice (Luschteinitz), Bez. Mladá Boleslav (Jung-Bunzlau)<sup>17a</sup> (Abb. 4).  
Hort; dabei ein Stück (Museum Jung-Bunzlau).
12. Starý Bydžov (Alt-Büdschow), Bez. Nový Bydžov (Neu-Büdschow)<sup>18</sup>.  
Hort; dabei ein Stück (Nationalmuseum Prag).
13. Kosov (Kosau) Bez. České Budějovice (Budweis)<sup>19</sup>.  
Hort; dabei ein Stück (Museum Budweis J. I. 117).

## MÄHREN

14. Troubsko, Bez. Brno-Land (Brünn)<sup>20</sup>.  
Hort; dabei zwei Stück (Mährisches Museum Brünn).
15. Hlubočany, Bez. Vyskov (Wischau)<sup>21</sup>.  
Hort; dabei ein Stück (verschollen).

## NIEDERÖSTERREICH

16. Neudorf bei Staatz, Ger.-Bez. Laa<sup>22</sup>.  
Hort; dabei vier Stück (Krahuletz-Museum Eggenburg).

Unter den 28 Scheiben sind auf Grund der Verzierungen drei Gruppen zu erkennen. Die erste Gruppe enthält nur konzentrische Kreisbänder, die mit gerader, schräger oder zu Fischgrätenmustern zusammengestellter Strichfüllung versehen sind (Kosov, Troubsko und Neudorf) (Abb. 5, 1-2).

Bei der zweiten Gruppe, von der 19 Stück vorliegen, treten schraffierte Dreiecke in einfacher bis vierfacher Reihung, wobei auch die Richtung wechseln kann, als Besatz der Kreisbänder hinzu (Abb. 5, 3-11).

Eine Scheibe von Honsolgen und die zwei aus Lager Lechfeld variieren das Thema der Hauptgruppe durch vier auf Kreuzbildung bedachte radiale Bänder, die von Dreiecken gesäumt werden (Abb. 5, 12). - Die radiale Gliederung dieser Scheiben erinnert an die Ornamentik der irischen Goldscheiben; schon Sprockhoff betonte die Ähnlichkeit der Goldscheibe von Ballyvournay, Grafschaft Cork mit solchen unserer Gruppe III<sup>23</sup>). Es ist aber nur eine Konvergenzerscheinung

<sup>17</sup>) J. Smolik, *Památky Archeologické* 12, 1882-84, 435 Taf. 19. - H. Řichlý, *Die Bronzezeit in Böhmen* (1894) 148 ff. Taf. 42, 6. - A. Stocký, *La Bohème à l'âge du bronze* (1928) Taf. 18, 3-4.

<sup>17a</sup>) J. Schranil, *Studie o vzniku kultury bronzové v Čechách* (1921) hat auf Taf. 1-3 den Hort von L. abgebildet, aber nicht die Zierscheibe. Die Bildvorlage stellte Herr Dr. Hájek, Prag, freundlichst zur Verfügung und bemerkte hierzu, daß die Scheibe auf der Rückseite eine Öse trägt.

<sup>18</sup>) J. Honza, *Památky* 16, 1893, 93 ff. Taf. 7, 4. -

J. Schranil, *Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens* (1928) Taf. 22, 24. - Ebert, *Reallexikon II* Taf. 31, 1.

<sup>19</sup>) L. Hájek, *Památky* 45, 1954, 150. 171 ff. Abb. 16, 12.

<sup>20</sup>) J. L. Červinka, *Morava za pravěku* (1902) 174. - K. Tihelka, *Památky* 44, 1953, 262. 309. 325 u. Abb. 20, 1.

<sup>21</sup>) K. Tihelka, *ebda.* 262. 325.

<sup>22</sup>) J. Krahuletz, *Jahrbuch f. Altertumskunde* 2, 1908, 220 ff. Taf. 4, 1-2.

<sup>23</sup>) E. Sprockhoff (1940) 29. - K. H. Jacob-Friesen, *IPEK* 1931, 31 Abb. 11.

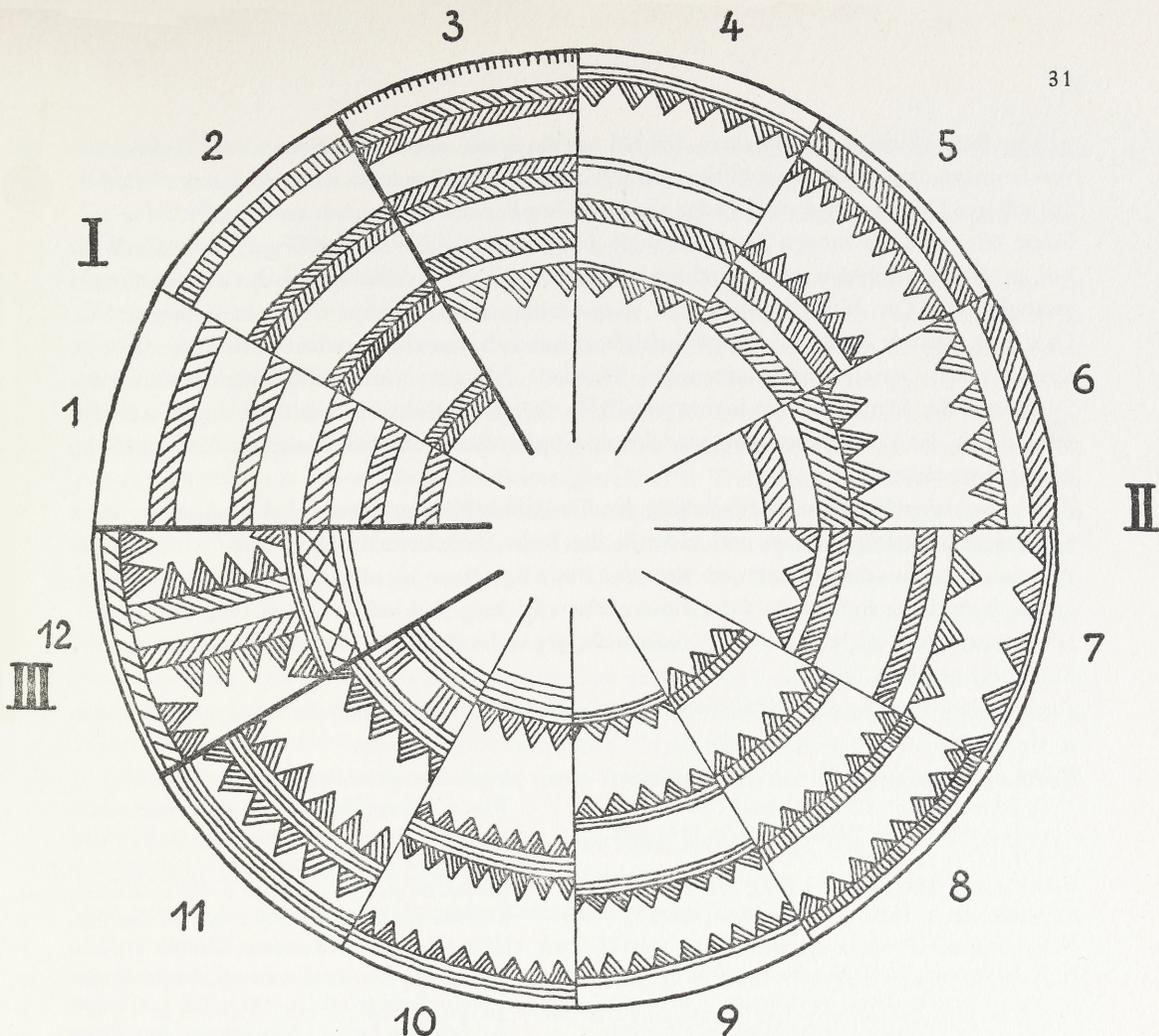


Abb. 5. Musterrosette der frühbronzezeitlichen Zierscheiben. 1. Troubsko, Bez.Brünn-Land. 2.-3. Neudorf, Bez. Staatz. 4. Berlin-Lichtenrade. 5.-6. Göggingen b. Augsburg. 7. Ostro, Kr. Kamenz. 8. Kunersdorf, Kr. Weststernberg. 9. Jizerní Vtelno, Bez. Mladá Boleslaw. 10. Starý Bydžov, Bez. Nový Bydžov. 11. Straubing. 12. Honsolgen, Kr. Kaufbeuren. M. = etwa 1:1.

ohne den inneren Zusammenhang, der etwa bei der „Lunulamode“ spürbar wird<sup>24</sup>). Wir werden nämlich im östlichen Mitteleuropa auf ältere Vorbilder stoßen, als es die irischen Scheiben sind (S. 32) und werden sehr aufschlußreiche Wechselbeziehungen zu den östlichen Scheibenbuckelnadeln kennen lernen (S. 36).

Der Ornamentschatz der frühbronzezeitlichen Metallindustrie in Mitteleuropa ist über die Keramik so stark von neolithischer Tradition erfüllt, daß kein Grund vorliegt, hier westeuro-

<sup>24</sup>) E. Sprockhoff (1940) 26. - O. Kleemann, Germania 31, 1953, 135 ff.

päische Einwirkung vorauszusetzen. Sobald an die Stelle des Treibens von Perl- und Buckelverzierungen das Gravieren und Punzen tritt, begibt sich die Toreutik ins Schlepptau der Keramik. Schraffierte Dreiecke und strich- oder punktgefüllte Bänder beherrschen das Bild<sup>25</sup>).

Schon öfter sind die runden Zierplatten mit den goldenen Scheiben aus Ungarn oder aus Stollhof in Niederösterreich in Verbindung gebracht worden<sup>26</sup>). Hier liegen die Verknüpfungen zwanglos vor. Der Materialunterschied wiegt gering, denn sie treten auch in Kupfer auf<sup>27</sup>). Daß drei zentrale Buckel die kupferzeitlichen Rundscheiben beherrschen und nicht einer, ist ebenfalls kein wesentlicher Unterschied. Driehaus hat ganz richtig die Badener Kultur als Schöpferin der Metallscheiben herausgestellt<sup>28</sup>). Ihre südöstliche Heimat liegt damit fest und wird durch das Vorkommen von getriebenen Kupferscheiben im südrussischen Aeneolithikum noch unterstrichen<sup>29</sup>).

Auch der kleine Hort von Niederkränig, Kr. Königsberg NM., mit der radial verzierten großen Kupferscheibe gehört hierher und nicht in die frühe Bronzezeit<sup>30</sup>). Die Mitte ist zerstört, so daß man nicht entscheiden kann, ob sie einen Buckel getragen hat. Die Radien sind kreuzförmig angeordnete Doppelreihen in der gleichen feinen Perlung wie bei der Einfassung des Randes. Die Armspirale wird leider von Buchholz nicht genau beschrieben. Sie könnte von der Art der Stollhofer gewesen sein<sup>31</sup>).

Als technisch-typologisches Bindeglied<sup>32</sup>) sind wahrscheinlich zwischen die steinkupferzeitlichen

<sup>25</sup>) Vgl. die keramischen Beispiele im Adlerbergkreise: G. Behrens (1916) Abb. 18, 1 u. 20; im aunjetitzischen Mähren: K. Tihelka, Památky 1953 Abb. 7, 1; 16, 3; 29-31.

<sup>26</sup>) P. Reinecke, MAG Wien 32, 1902, 118. - H. Seger, Altschlesien 1, 1924, 80. - W. Bohm (1935) 25. - E. Sprockhoff (1940) 35.

<sup>27</sup>) K. Jażdżewski, Die Trichterbecherkultur in West- und Mittelpolen (1936) 403 (Fundstelle 4) Taf. 64, 1071. - Vgl. auch die geperlte Zierscheibe in Salten (Anm. 229).

<sup>28</sup>) J. Driehaus, Archaeologia geographica 3, 1952, 4.

<sup>29</sup>) A. M. Tallgren in Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie. Alfred Götze zu seinem 60. Geburtstage (1925) 68 Abb. 12.

<sup>30</sup>) F. Buchholz, ebda. 100 Abb. 7. - W. Bohm (1935) 25 Taf. 7, 18.

<sup>31</sup>) Das hier als Flachbeil angesprochene Kupfergerät (Taf. 7, 22) ist jedoch das Bruchstück einer Kupferaxt, entweder vom Typ der „kreuzschneidigen Axthacken“ (Driehaus 3) oder der doppelschneidigen Kupferäxte, die als Barren oder Geld anzusprechen sind. (Zuletzt behandelt von W. Angeli, Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1953, 134 ff. - M. Jahn, Gab es in der vorgeschichtlichen Zeit

bereits einen Handel? Abhandl. Sächs. Akad. d. Wiss. z. Leipzig. Phil.-hist. Kl. 48, 1956, 18 Abb. 1). - Das Fragment von Niederkränig ist 12 cm lang; da die Durchschnittslänge der westdeutschen Doppeläxte bei etwa 40 cm, die der mitteleutschen bei etwa 30 cm liegt, würde es sich bei dem fraglichen Stück eher um den mitteleutschen Typ handeln. Es ist aber die Doppelaxt von Ketzin, Kr. Ost-Havelland (W. Bohm [1935] Taf. 5, 8) bereits der östlichste Fund in Mitteleuropa. Aus diesem Grunde ist die Annahme einer kreuzschneidigen Axt vom südosteuropäischen Typ wahrscheinlicher. Die Asymmetrie in der Längsachse spricht im gleichen Sinne, denn sie ist bei den Doppeläxten nur äußerst selten festzustellen (vgl. H. Otto u. W. Witter, Handbuch der ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa [1952] 162 Nr. Z 777 Weinsheimer Zollhaus).

<sup>32</sup>) Man kann neuerdings im Schrifttum der prähistorischen Archäologie eine Scheu vor dem Ausdruck „Typologie“ beobachten. Der Begriff wird umschrieben, man sagt u. a. „formal“ und meint ihn doch. Könnte unsere Wissenschaft etwa der von Montelius geschaffenen Typologie als Methode entbehren?

und die frühbronzezeitlichen Schmuckplatten die beiden getriebenen, mit Perlkreisen versehenen Scheiben von Kiebitz, Kr. Oschatz einzuschieben<sup>33)</sup>, die nur einen Mittelbuckel tragen.

Sie gehören zu einem Aunjetitzer Hort, der unter anderem fünfzehn Spiralröllchen und sieben Blechröhrchen<sup>34)</sup> enthält, wie sie in Straubing häufig vorkommen<sup>35)</sup>.

Der Schritt von diesen getriebenen Schmuckschilden des Typus von Kiebitz und Tarthun zu den gegossenen wie in Lichtenrade ist nicht schwer. Es gibt nämlich im Hort von Ostro in Sachsen ein Paar getriebener Platten von unserer Gruppe II, die sich durch die Art der Löcher von allen übrigen Scheiben unterscheiden. Das papierdünne Blech läßt infolge der Treibarbeit die ornamentalen Ringe leicht reliefartig hervortreten. Die Löcher aber befinden sich nebeneinander seitlich vom Buckel. Sie sind sehr klein und anscheinend nicht zur Aufnahme von Nieten, sondern von einer Schnur bestimmt gewesen<sup>36)</sup>. Treibarbeit und Hängevorrichtung (vgl. unten) lassen auf eine typologisch frühe Form schließen. - Zur Herstellung der übrigen Zierscheiben ist noch zu sagen, daß das wolfszahnverzierte Paar von Neudorf massive Buckel hat, also eindeutig gegossen ist, und daß die Gußarbeit bei dem anderen Neudorfer Paar, ebenso wie bei dem von Troubsko und Jizerní Vtelno, ausdrücklich betont wird. Auch die Straubinger Scheiben vom Alburger Hochweg machen nicht den Eindruck von Treibarbeit.

Noch eindeutiger als die runden Scheiben offenbart ein anderer Brustschmuck die Abhängigkeit der frühbronzezeitlichen Kultur von der aeneolithischen Badener. Wir meinen die trapezförmigen Hängebleche von Brześć Kujawski, Hohensalza usw.<sup>37)</sup>, die schließlich im Odermündungsgebiet in den großen Schmuckplatten ausklingen, deren Erscheinung schon von Sprockhoff in diesem Sinne interpretiert wurde<sup>38)</sup>.

Die Kupferplatten vom Stollhofer Typ werfen auch Licht auf die nicht unwesentliche Frage der Verwendung. Obwohl nämlich sechs frühbronzezeitliche Grabfunde mit Zierscheiben bekannt sind, bringen sie mangels ausreichender Beobachtung keine Entscheidung darüber, ob man von „Gürtelplatten“ oder Brustschmuck reden darf. Weder in Straubing, noch in Göggingen<sup>39)</sup> wurde die Lage der Scheiben am Skelett beobachtet. Das dreimalige Auftreten von je zwei Platten in einem Grabe, vielleicht auch das paarige Erscheinen in den Hortfunden, scheint gegen die Verwendung von Gürtelschmuck zu sprechen. Die Leibesmitte wäre für die Trägerin bei der Größe der Scheiben in unerträglicher Weise belastet. Die Scheiben von Jizerní Vtelno würden etwas mehr als 30 cm in Anspruch nehmen. Da nun die kupferzeitlichen Vorstufen

<sup>33)</sup> G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (1926) 46 ff. - W. A. von Brunn, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/1950, 266. - An gleicher Stelle (265) auch der Depotfund von Tarthun, Kr. Wanzleben, zu dem eine solche getriebene, stark zerstörte Scheibe in Bruchstücken gehört, an der noch ein Niet erhalten ist (dankenswerte Mitteilung von Herrn Dr. von Brunn, Berlin).

<sup>34)</sup> G. Kossinna (1926) Abb. 59.

<sup>35)</sup> J. Keim, Straubinger Jahresberichte 39, 1936 Taf. 3.

<sup>36)</sup> Beurteilt nach Foto.

<sup>37)</sup> J. Driehaus, Archaeologia geogr. 1952, 8 Fundliste 14.

<sup>38)</sup> E. Sprockhoff, Mitt. Vorgeschichtl. Seminar, Univ. Greifswald 11/12, 1940, 77 ff.

<sup>39)</sup> Nach freundlicher Auskunft von Herrn Direktor Dr. Lieb, Augsburg. Die Vorlage für die Abbildung der Gögginger Scheiben wird Herrn Dr. Hübener verdankt.

und die noch zu erwähnenden Fortbildungen in der 2. Bronzezeitperiode in Gräbern besser beobachtet worden sind, erhalten wir klare Auskunft. Jażdżewski fand in einem der Gräber von Brześć Kujawski eine getriebene Kupferplatte mit drei Buckeln und je zwei exzentrischen Löchern als Mittelstück eines Halsschmuckes auf der Brust des Toten<sup>40)</sup>. Piesker<sup>41)</sup> beobachtete in der Lüneburger Heide in Hügelgräbern der Periode II die Zierscheiben dreizehnmal als Brustschmuck, einmal am Kopf und nur einmal als Gürtelplatte. Als das norddeutsch-dänische Gebiet die Schmuckscheiben aufnahm, erhielten sie endgültig ihren Platz am Frauengürtel.

Wir dürfen also mit Sicherheit annehmen, daß die Per.-I-Platten paarig oder einzeln als Brustschmuck getragen wurden, und zwar auf Lederriemen befestigt, nicht mehr als Mittelstück einer Halskette. Die Köpfe der Nieten des Berliner Fundes und des von Straubing 1936 sind so kräftig breitgeschlagen worden, daß die Ränder feine Risse zeigen. Diese Beobachtung spricht klar gegen die Befestigung auf einem nachgiebigen Textilerzeugnis. Die Technik der Befestigung führt also von exzentrischen Löchern zum Aufhängen bei den getriebenen Scheiben des Aeneolithikums und des Fundes von Ostro<sup>42)</sup> über je ein Loch mit Niet zu Seiten des Mittelbuckels an den gegossenen Scheiben zu der Platte mit rückwärtiger Öse in Luštěnice (vgl. S. 30).

Es läßt sich nun die Frage nach dem Entstehungsgebiet der runden Zierscheiben nicht mehr länger zurückstellen. Die Karte (Abb. 6) zeigt vier Fundstellen (mit zehn Exemplaren) im Straubinger Bereich und zehn Fundorte (mit achtzehn Exemplaren) im Aunjetitzer. Hiervon gehört Kosov zur süd-böhmischen Aunjetitzer Hügelgräberprovinz, die unter starkem Einfluß seitens Straubing steht<sup>43)</sup>. Das Ornament (Gruppe I) bindet jedoch die Scheibe von Kosov stärker an den Aunjetitzer Kreis von Mähren und Niederösterreich. Berlin-Lichtenrade zeigt eindeutigen Export aus Böhmen.

Aber es geht nicht nur um die Alternative Straubing oder Aunjetitz. Es tritt noch ein dritter Formenkreis hinzu, der Wieselburger. Als Holste sich mit der östlichen Verbreitung der Scheibenkopfnadeln befaßte<sup>44)</sup>, äußerte er die Vermutung: „Demselben Zentrum (dem Wieselburger - der Verf.) mögen auch die schönen gebuckelten verzierten Scheiben angehören“. Nun sind die östlichen Zierscheiben aber noch niemals südlich der Donau, die die Nordgrenze der Wieselburger Kultur bildet<sup>45)</sup>, gefunden worden. Diese kommt also durchaus nicht in Betracht, zumal ihre „Armut an Bronzeformen“<sup>46)</sup>, ja an Metall überhaupt, eigenen Schöpfungen kaum förderlich war. Von ganz anderer Kraft war in dieser Hinsicht der aunjetitzische Bereich nördlich der Donau erfüllt. Hier möchten wir, im Gegensatz zu Holste und Wimmer<sup>47)</sup>, den Ursprung eines Teils der Zierscheiben und der runden Scheibenkopfnadeln überhaupt suchen.

<sup>40)</sup> K. Jażdżewski (1936) 403.

<sup>41)</sup> H. Piesker, Nachrichtenbl. f. D. Vorzeit 15, 1939, 187 ff.

<sup>42)</sup> Hier jedoch nur ein Lochpaar und nicht zwei wie in Stollhof.

<sup>43)</sup> L. Hájek, Památky 1954, 190.

<sup>44)</sup> F. Holste, Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 9.

<sup>45)</sup> K. Willvonseder, Die Mittlere Bronzezeit in Oesterreich 1 (1937) 22. - F. Scheibenreiter, Archaeologia

Austr. 19/20, 1956, 108 ff. Abb. 1.

<sup>46)</sup> R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954) 312.

<sup>47)</sup> J. Wimmer, Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 134. - Eine Unterschätzung der überragenden Bedeutung der Aunjetitzer Kultur für ganz Mitteleuropa spürt man auch in Holstes nachgelassenem Werk, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, 1 (1953).

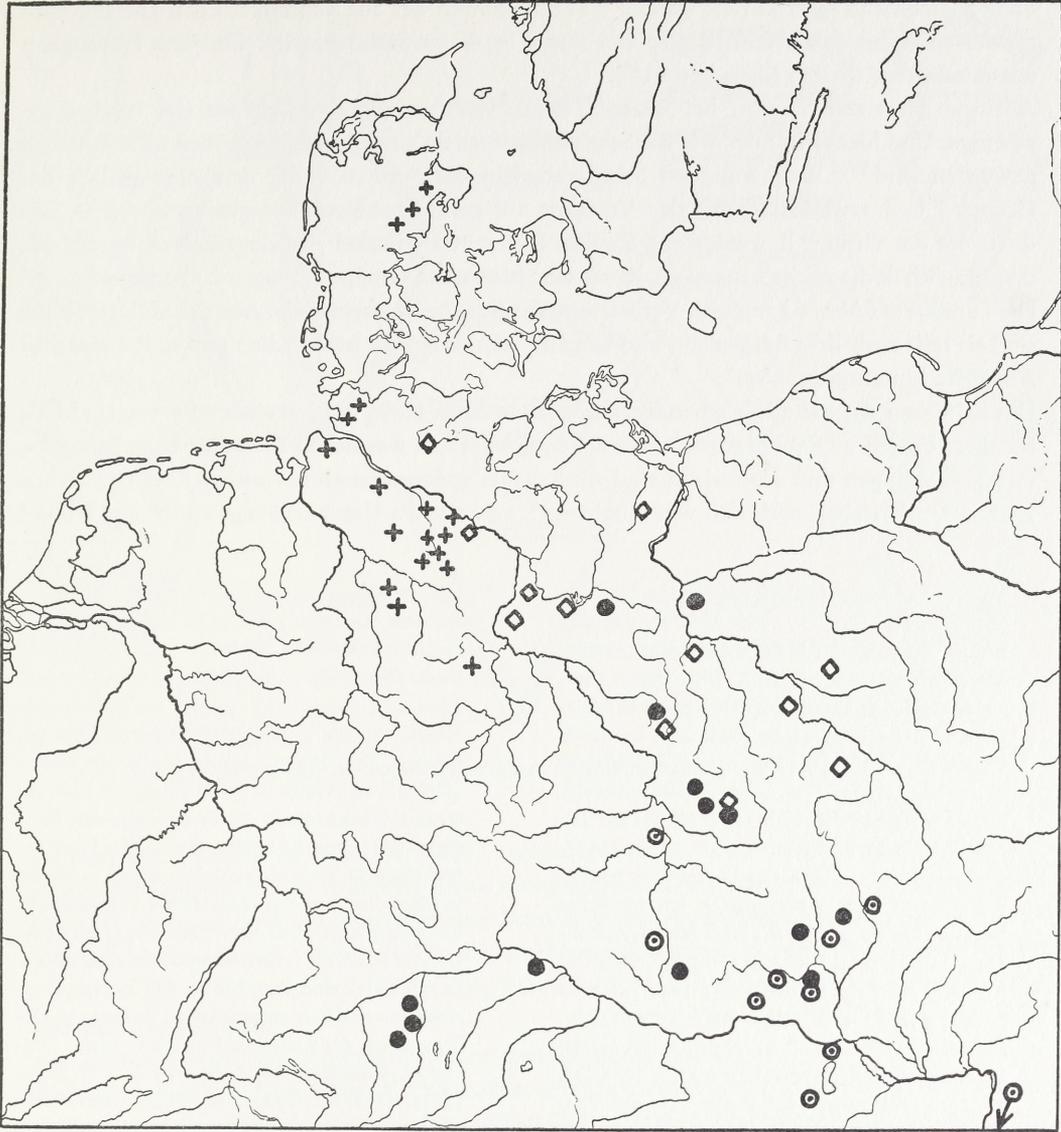


Abb. 6. Verbreitung der Zierscheiben, Scheibenbuckelnadeln, Schmuckschilde und ältesten norddeutsch-dänischen „Gürtelplatten“ (nach Kersten und Sprockhoff).  
 ● Zierscheiben    ⊙ Scheibenbuckelnadeln    ◆ Schmuckschilde    + „Gürtelplatten“.

Hier im mährisch-niederösterreichischen Bezirk der Aunjetitzer Kultur lag auch die Heimat einer anderen Schmuckform, die ein ausgeprägter Bestandteil der einheimischen Tracht wurde,

ohne anscheinend je exportiert worden zu sein, nämlich der aus Kupferblech getriebenen, reich gravierten Armmanschetten. Es gibt von ihnen in dieser Südostprovinz fünfzehn Fundstellen mit mindestens dreißig Manschetten<sup>48)</sup>.

Alein im Hort von Neudorf bei Staats<sup>49)</sup> liegen vier Exemplare vor, ebenso vier runde Zierscheiben. Und hier sieht man, wie die Scheibenkopfnadeln gewissermaßen gestielte Zierscheiben geworden sind<sup>50)</sup>. Zwei von den Scheibennadeln entsprechen völlig den Zierscheiben der Gruppe I und erwecken damit den Verdacht auf garniturmäßige Zusammengehörigkeit. Die dritte ist der Gruppe II wenigstens ähnlich. Der zentrale Buckel der Zierscheiben ist auf die ursprünglich flachen Scheibennadeln, damit eine besondere Gruppe erzeugend, übergegangen<sup>51)</sup>. Die Fundkarte (Abb. 6) zeigt die Verbreitung der Scheibenbuckelnadeln. Aus der Südostprovinz sind sie teils nach dem Burgenland und Ungarn, teils nach dem böhmischen und südböhmischen Anjettitz hin ausgestrahlt.

Das Kriterium der metallurgischen Spektralanalyse kann leider bis jetzt nur in geringem Maße für diese Fragen zu Rate gezogen werden, denn außer den westlichen Zierscheiben in Straubing selbst, Göggingen und Honsolgen sind noch keine anderen getestet worden. Die bayerischen Zierplatten bestehen nach den von Junghans<sup>52)</sup> veranlaßten Untersuchungen nicht aus Bronze,

<sup>48)</sup> Vgl. die Kartierung durch H. von Mitscha-Märheim (Archaeologia Austr. 7, 1950 Abb. 8), der eine einheitliche Werkstatt in der Gegend von Laa oder Mistelbach für möglich hält. Diese hätte dann gleichermaßen Treib- und Gußarbeit geliefert. Schranil hatte früher (Studie o vzniku kultury bronzové v Čechách [1921] 52) die knöchernen Gürtelplatten von Groß-Czernosek bzw. Lobositz in Böhmen (vgl. Gandert, Elbinger Jahrbuch 15, 1938, 45) mit den Manschetten in Beziehung gesetzt, später (1928, 103) wegen der vier Löcher an die Armschutzplatten der Glockenbecherkultur gedacht. Ein wirkliches Vorbild dürften vielmehr die reich verzierten Knochenmanschetten der Kultur vom Baden-Brześć Kujawski sein, die ebenfalls vier oder gar sechs Löcher, wie die eine Manschette von Borotitz (v. Mitscha-Märheim Abb. 7, 3) tragen. Vgl. F. Maciejewski, Wiadomości Archeologiczne 20, 1954 Taf. 15. 16. - Ergänzungen zur Verbreitung der Manschetten: A. J. Ohrenberger, Veröffentl. d. Urgesch. Arb.-Gemeinsch. i. d. Anthropol. Ges. i. Wien 1, 1952, 23. - K. Tihelka, Památky 1953, 262. 325. - Neufund: Nieder-Rußbach, Ger.-Bez. Stockerau, F. Hampl, Archaeologia Austr. 19/20, 1956, 122 ff. Abb. 3.

<sup>49)</sup> J. Krahuletz, Jahrb. f. Altertumskunde 2, 1908 Taf. 4, 4-5.

<sup>50)</sup> Vgl. besonders die großen Scheibenbuckelnadeln aus dem Hort von Pravčice in Mähren. L. Hájek, Památky 1954 Abb. 24, 2-3.

<sup>51)</sup> Da die flachen Scheibenkopfnadeln das Primäre sind, kann man der Ansicht Holstes, die Schambacher Nadel von den gebuckelten abzuleiten, nicht zustimmen. Sein Hinweis auf die Nadel von Savièse „Drône“, Kt. Wallis ist gewiß richtig. Er kann erweitert werden durch die Bemerkung, daß die 4 Buckel dort ohne das östliche Vorbild der Scheibenbuckelnadeln kaum zu verstehen wären. Auch die in Montelius II in Norddeutschland von Pommern bis Niedersachsen und von Mecklenburg bis in die Gegend von Halle verbreiteten Scheibenkopfnadeln mit Buckel - eine Parallele zu den runden Zierscheiben - sind hier anzuschließen. A. Lissauer, Die Typenkarte der Ruder- und Scheibennadeln, Zeitschr. f. Ethnologie 36, 1904, 574 ff. - W. Bohm (1935) 57 ff. - K. Tackenberg, Nachr. aus Niedersachsens Urgesch. 18, 1949, 31 ff. - E. Reinbacher, Berliner Bl. f. Vor- u. Frühgesch. 3, 1954, 23 ff. - Vgl. auch L. Hájek, Památky 1954, 163.

<sup>52)</sup> Herrn Dr. Junghans, Stuttgart, habe ich für die Mitteilung zu danken, daß auch je eine Scheibe von Göggingen und Honsolgen untersucht wurde und mit Straubing übereinstimmt.

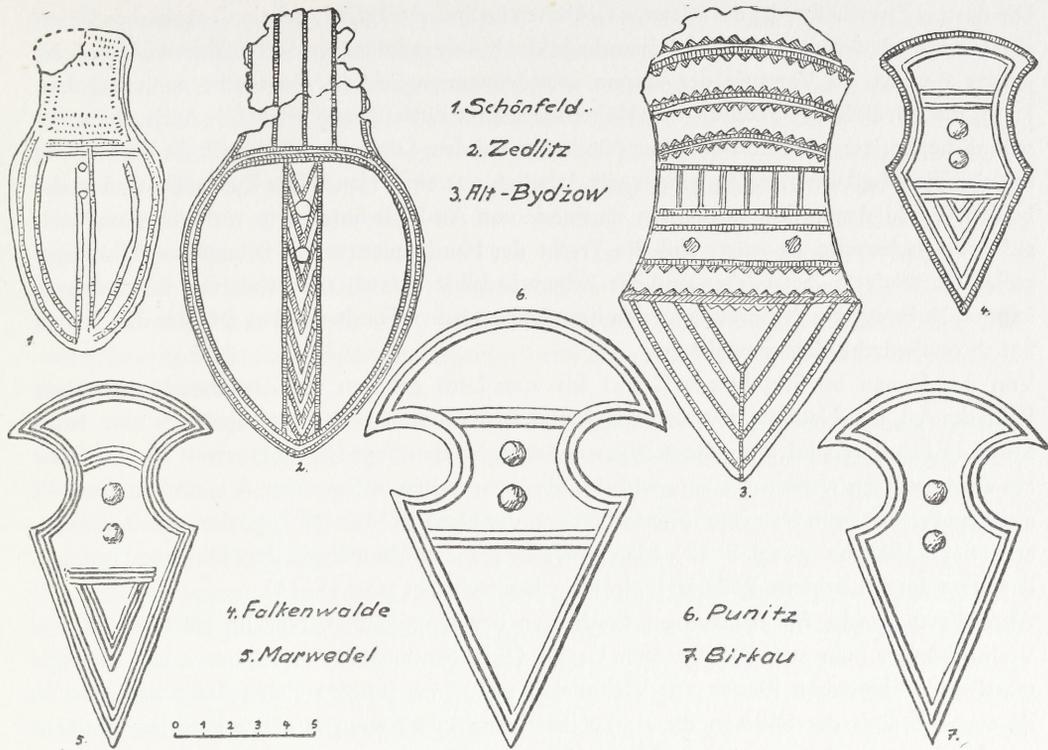


Abb. 7. Die Entwicklung der frühbronzezeitlichen Schmuckschilde (nach Gandert, Ehrlich-Festschrift).

sondern aus „Kupfer östlicher Herkunft“, worunter das im Straubinger Kreise verwendete Kupfer im Gegensatz zum Adlerbergkreise verstanden wird. Inwiefern aber Metallunterschiede zwischen dem südöstlichen Aunjetitz und Straubing bestehen, bleibt abzuwarten. Die flache Scheibenkopfnadel von Schambach<sup>53)</sup>, die der Materialgruppe D angehört<sup>54)</sup> und von Holste schon vor dieser Erkenntnis als „Fremdling“ im Straubinger Bereich angesehen wurde, eröffnet günstige Perspektiven.

Aus chorologischen und typologischen Erwägungen heraus wird man den Ursprung der runden Zierscheiben in der Aunjetitzer Kultur suchen dürfen. Dafür spricht nicht nur ihr Export nach Sachsen und Brandenburg, der, wie im zweiten Teil unserer Studie dargelegt wird, ganz stark von Böhmen seinen Ausgang nimmt, es kann auch der Straubinger Befund als importiert gelten. In dem Hort von Starý Bydžov kann ein besonderer Hinweis auf Böhmen gefunden werden<sup>55)</sup>.

<sup>53)</sup> F. Holste (1942) Taf. 3, 3. - E. Vogt (Tschumi-Festschrift 1948, 64) ist hier anderer Ansicht als Holste.

<sup>54)</sup> S. Junghans, 34. BerRGK. 1951-1953, 82.

<sup>55)</sup> Památky 16, 1893 Taf. 7. - Ebert, Reallexikon II Taf. 31.

Die dortige Zierscheibe, die das seltsame Grübchen im Buckel trägt, schöpft aus dem gleichen Ornamentschatz wie der dazugehörige Schmuckschild mit ausgeschnittenen Seitenflächen (Abb. 7, 3). Dieser aber ist die Vorstufe der extrem geschwungenen Schilde, einer echt aunjetitzischen Form, die nördlich der Sudeten den Höhepunkt ihrer Entwicklung erlebt<sup>56</sup>). Auch die ungewöhnliche, horizontale Anordnung der Nietlöcher auf dem Schmuckschilde stellt die Verbindung mit der Zierscheibe her. Beide wirken wie Arbeiten aus einer Hand. Das Zusammentreffen der beiden verschiedenen Schmuckplatten im Funde von Alt-Büdschow ist in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung. Es zeigt, daß die Tracht der Nordaunjetitzer in Böhmen und Schlesien außer Gürtelzierat - als solcher sind die Schmuckschilde aufzufassen - auch den Brustschmuck kannte. Es belegt die Verbindung zu den brandenburgischen Funden und es eröffnet den Aspekt auf chronologische Zusammenhänge.

Von der Donau im Straubinger Gebiet bis zum Lech gehören die Zierscheiben der Stufe Reinecke A 1 an. Neudorf mit den gravierten Manschetten bezeichnet ebenfalls eine frühe Stufe. In Neudorf sind auch die weitgewundenen Noppenringe<sup>57</sup>), die so weit sind, daß sie am Arm getragen werden können, wichtig. Sie entsprechen in Straubing A 1, und in Grab 34 auf dem Friedhof von Němčice (Niemschitz) an der Hana in Mähren<sup>58</sup>) erscheinen sie in Früh-aunjetitzer Umgebung (vgl. S. 42). Man findet sie jedoch nicht mehr in dem jüngeren Horizont, der etwa durch Lischwitz-Röderau-Dolgelin gekennzeichnet wird (S. 44).

Alles dieses spricht für frühzeitiges Erscheinen der Zierscheiben. Nur im Hort von Jizerní Vtelno könnte man aus der extremen Größe (Scheibendurchmesser 15,2 cm) und aus den massiven ostdeutschen Ringen aus Weißmetall auf etwas jüngere Zeitstellung schließen<sup>59</sup>), da auch nördlich der Sudeten die starke Zinnbeimengung zumeist einen jüngeren Horizont anzeigt.

Das Weiterleben der Schmuckplatten in Reinecke A 2, bzw. in einem jüngeren Abschnitt der Monteliusperiode I ist ohnehin vorauszusetzen. Wie könnten sie sonst das Vorbild für die Gürtelplatten im niedersächsisch-nordischen Kreise abgegeben haben? Nachdem von Reinecke, Schranil, Kossinna, S. Müller und W. Bohm dieser Zusammenhang angedeutet worden war, hat Sprockhoff es unternommen, ihn in meisterhafter Darstellung überzeugend klarzulegen<sup>60</sup>). Die Aunjetitzer Schmuckscheiben sind auf einem Wege nach Norden vorgedrungen, den auch die Schmuckschilde einschlagen (Abb. 6), und der uns später noch beschäftigen wird (S. 43). Der Fund von Marwedel, Kr. Dannenberg<sup>61</sup>) führt in Niedersachsen auf linkselbisches Gebiet und damit in das Kernland der frühesten „Gürtelplatten“ (Abb. 6). Die Marwedeler Schilde gehören

<sup>56</sup>) O. F. Gandert, *Elbinger Jahrbuch* 15, 1938 (Ehrlich-Festschrift) 45 ff. (hieraus entnommen unsere Abb. 7).  
- An dem dort vermuteten Zusammenhang der beinernen Gürtelplatten mit dem natürlichen Vorbilde des Löffelreiherschnabls möchte ich nach dem weiteren Studium von *Platalea*-Schädeln nicht mehr festhalten.

<sup>57</sup>) J. Krahuletz (1902) Taf. 4, 6-7.

<sup>58</sup>) I. L. Červinka, *Pravěk* 1926 Abb. 3, 3.

<sup>59</sup>) H. Richlý (1894) Taf. 42, 3.

<sup>60</sup>) E. Sprockhoff (1940) 27 ff.

<sup>61</sup>) C. Redlich, *Nachr. aus Niedersachsens Urgesch.* 8, 1934 Taf. 8, 6-8.

der jüngeren gegossenen Gruppe an (Abb. 7, 5), die nur noch Scheinniete trägt und zur Befestigung mit einer Öse auf der Unterseite ausgestattet ist. Die hervorragende Gießerkunst der Aunjetitzer Metallhandwerker hat diesen Fortschritt zustande gebracht, und zwar, soweit man sehen kann, zum ersten Mal in der Geschichte der Technik. Zeitlich dürften die Schmuckschilde mit Öse den böhmischen Ösennadeln entsprechen. Der technische Zusammenhang beider Erscheinungen liegt auf der Hand<sup>62)</sup>. Von den 25 hinlänglich erhaltenen Zierscheiben trägt nur eine Scheibe, die von Luštěnice (Abb. 4), diese praktische Neuerung auf der Rückseite. Ihr Auftreten in Nordböhmen läßt vermuten, daß von hier aus durch entsprechenden Export die Erscheinung der runden Zierscheiben der Periode II in Ost-Hannover ausgelöst wurde<sup>63)</sup>. Während die Schilde ohne Nachfolge erloschen, erlebten die Zierscheiben eine lange Nachblüte und übertrafen darin noch die Radnadeln (vgl. Peigarten!) und Scheibennadeln sowie deren zu Anhängern gewordene Kopfscheiben.

Fassen wir das Ergebnis der Betrachtung der Zierscheiben noch einmal zusammen, so ist als wesentlichste Feststellung wohl die herauszuheben, daß die Scheiben keine ausgesprochene Einheit darstellen, sondern im Westen des Straubinger Formenkreises eine bisher einzigartige Variante liefern (Gruppe III) und im Südosten der Aunjetitzer Kultur ebenfalls ein besonderes Gepräge tragen (Gruppe I). Die Hauptgruppe (II) dagegen ist sowohl im Straubinger - hier vermutlich als Import - wie im gesamten Aunjetitzer Bereich bis in dessen Nordausläufer üblich (Kunersdorf). Bei den Buckeln herrscht die spitze Kegelform vor, es gibt aber auch fast halbkugelige (Kunersdorf) und oben eingedellte Exemplare (Starý Bydžov). Der Dekor variiert in so starkem Maße trotz der geringen Grundbestandteile (Abb. 5), daß an jedem Fundort ein neues Paar erscheint. Die Gruppe II reicht von der Donau und Thaya bis fast zur Warthe. Nur einmal erscheint sie als Export außerhalb der Aunjetitzer Kulturprovinz (Berlin-Lichtenrade). Technisch gesehen handelt es sich, ausgenommen die vielleicht nicht nur typologisch am Anfang stehenden Scheiben von Ostro, um vorzügliche Gußarbeit<sup>64)</sup> und trachtenkundlich um Brustschmuck.

### Die Armspiralen

Die Armspiralen des Berliner Fundes führen ebenfalls die Abhängigkeit der Aunjetitzer von der Badener Kultur (Jordansmühl - Brześć Kujawski) vor Augen. Schmuckspiralen gehören zu den Elementarformen der Steinkupferzeit. Es genügt an Jordansmühl, Bygholm<sup>65)</sup> usw. zu erinnern. Während der frühen Bronzezeit treten neben die ursprünglichen Armspiralen aus flachem Band

<sup>62)</sup> Etwas anderes stellt die silberne Krückennadel von Remedello (J. E. Forssander, Der ostskandinavische Norden während der ältesten Metallzeit Europas [1936] Abb. 10, 4) dar, denn die auf der Krücke angebrachte Öse steht nicht senkrecht auf einer Ebene, wie es bei den plan angelegten Schilden oder den Köpfen der Ösennadeln der Fall ist.

<sup>63)</sup> Ob nun die Öse bei den Schilden oder bei den

Scheiben nach Art der Luštěnicer zuerst zur Anwendung kam, bleibt eine offene Frage.

<sup>64)</sup> Der Satz: „Der Norden gießt und der Süden treibt“ (O. Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche [1938] 58) läßt sich so abschließend nicht aufrechterhalten.

<sup>65)</sup> J. E. Forssander (1936) 53 ff.

auch solche mit gewölbtem oder gänzlich rundem Querschnitt<sup>66</sup>). Von dieser letzten Art sind die Exemplare aus Lichtenrade. Sie haben in den Hortfunden von Kiebitz und „aus der Gegend von Rathenow“ Gegenstücke<sup>67</sup>).

In Böhmen scheinen die rundstabigen Spiralen nicht häufig zu sein<sup>68</sup>). Deshalb liegt kein Grund dafür vor, auch das Lichtenrader Stück als böhmischen Export anzusehen. Dies ist jedoch bei den Armspiralen im benachbarten Havelland der Fall, die Endscheiben mit Kegelaufsätzen tragen. Es ist anzunehmen, daß diese Scheiben und Kegel ursprünglich aus den drahtförmigen Enden der Spirale tutulusartig aufgewickelt waren und erst später massiv wurden. Da dieser Typ mit Kegel im sächsisch-anhaltischen Bezirk der Aunjetitzer Kultur fehlt, in Böhmen aber im Hort von Soběchleby (Oberklee) vorkommt<sup>69</sup>), dürften die Havelländer Armspiralen mit Kegelaufsatz aus Böhmen stammen. Sie wurden in Wachow, Kr. Westhavelland (Einzelfund)<sup>70</sup>),

<sup>66</sup>) Die Querschnitttypologie Kossinnas, die W. Bohm (1935) 22 aufführt, trifft nicht zu.

<sup>67</sup>) G. Kossinna (1926) 47 Abb. 57. - Wegen der Verwirrung, die über den Rathenower Fund im Schrifttum besteht, sei folgendes gesagt: Die Ortsakten des Kreises Westhavelland enthalten keine Fundnotizen darüber. Der Katalog der früheren Abteilung für Vor- und Frühgeschichte des Märkischen Museums zu Berlin, der Auskunft geben könnte, befindet sich noch im Auslande. Die Bestände selbst liegen, soweit sie nicht dem Museumsbrande im März 1945 zum Opfer fielen, im Ehemals Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin-West. Der Fund von Rathenow ist erhalten. Er trägt die Bezeichnung: „Gegend von Rathenow“ und umfaßt folgende Stücke: II. 13183 Armstulpe, II. 13184 zwei ineinandergedrehte rundstabige Armspiralen, II. 13185 Bruchstück aus der Mitte eines dicken ostdeutschen Ringes (frische Brüche angefeilt), II. 13186 Bruchstück vom Ende eines dünneren ostdeutschen Ringes mit Querkerben (frischer Bruch). - W. Bohm (1935 Anl. 2 a, Nr. 12) führt nur die Spiralen als Hort auf, gibt sie dann aber in Anlage 6 a Nr. 43 irrtümlich als Bestand der Sammlung Stimming an. Die Armstulpen nennt sie in Anl. 6 b unter der falschen Nr. II. 13783. Gleichwohl berichtigt sie Kossinna, der 1902 (Z. f. E. 34, 191) die Armstulpe für geschlossen ansah, auf S. 23 Fußn. 6 und gibt hier die richtige Inv. Nr. II. 13183. Sie verwechselt aber die Fundortangabe Kossinnas „West-Havelland“ mit der von Kossinna unter „Wachow“ genannten Fundstelle einer Arm-

spirale mit Kegelaufsatz in den Magdeburger Abhandl. u. Ber. 1928, 282. H.L. Janssen, Die Germanen in Mecklenburg (1935) 54 Fußn. 10 nennt das Stück unter der falschen Nr. II. 13188 „Aus dem Westhavelland“ und hält es für nicht geschlitzt. Ihm folgt W. A. von Brunn (Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 248 Fußn. 26) in seiner Liste der geschlossenen Manschetten. Richtig ist dagegen: II. 13183 Gegend von Rathenow, offene Manschette. Die beiden Ringstücke werden von W. Bohm Anl. 9 h unter Nr. 35 und 36 als Einzelfunde geführt. Auf Grund der Katalognummernfolge und der einheitlichen Patina darf man II. 13183-86 als einheitlichen Hortfund ansehen.

<sup>68</sup>) J. Schranil (1928) 103. - Ein Beispiel Jizerní Vtelno (H. Ríchlý [1894] Taf. 42, 2).

<sup>69</sup>) H. Ríchlý (1894) Taf. 34. - G. Kossinna, Magdeburger Abhandlungen und Berichte 5, 1928, 282. - W. Bohm 1936, 22. - Der Fund von Oberklee ist kürzlich nach dankenswertem Hinweis von Herrn Prof. J. Werner, München neu bearbeitet worden. A. J. Ohrenberger, Veröffentl. d. Urgesch. Arbeitsgem. i. d. Anthrop. Ges. in Wien 1, 1952, 13 ff. Taf. 2-3. Datierung „in das Ende der Stufe A 2“ unter Berufung auf die winklige Nackenform der Randbeile und die rundstabige, verzierte Armspirale mit Kegelaufsätzen. Dieser Ansatz ist gewiß etwas zu tief gegangen. Die Beile sind nämlich auch in Dieskau II vertreten (Otto-Witter [1952] Taf. 27 u. 28), einem Funde, der eine so späte Ansetzung keineswegs rechtfertigt.

<sup>70</sup>) W. Bohm (1935) 22.

und in den Depots von Tucheim<sup>71)</sup> und Karow, Kr. Jerichow II (jetzt Kr. Genthin)<sup>72)</sup> gefunden<sup>73)</sup>.

Das Ineinanderdrehen zweier Spiralen ist in märkischen Hortfunden noch dreimal zu beobachten, in Rathenow, Kr. Westhavelland (vgl. Anm. 67), Neuruppin<sup>74)</sup>, Kr. Ruppín, und Sadersdorf, Kr. Guben<sup>75)</sup>.

### Die Armstulpe

Die Armstulpe von Berlin-Lichtenrade gehört dem geschlitzten Typ an. Dieses echt nordaunjetitzische Erzeugnis ist ebenso wie die geschlossene Armstulpe in Böhmen und nördlich der Sudeten nicht selten. Nur ausnahmsweise hat der Handel die Manschetten in den Süden geführt<sup>76)</sup>. Das Zusammentreffen von Armstulpe und cyprischer Schleifennadel in Straubing ist für die Datierung unseres Stückes nicht unbedeutsam, denn die Schleifennadel gilt als ältester Nadeltyp im Aunjetitzer Kreise<sup>77)</sup>. In den chronologisch so schwer deutbaren Nordaunjetitzer Hortfunden bleibt nämlich die Stellung der hohen Armstulpen ungewiß. Nach Schranil<sup>78)</sup> sind sie sogar charakteristisch für die jüngere Stufe. Aber Grab 17 von Straubing und die Typologie der Manschetten machen es wahrscheinlich, daß der Beginn in A 1 liegt. Die Entstehung aus der Armspirale ist oft genug beschrieben worden<sup>79)</sup>. Typologisch ist der Berliner Fund mit den breit angelegten Rippen als ursprünglich zu betrachten. Er hat noch beinahe kreisrunden Querschnitt wie der aus Glogau<sup>80)</sup>, während das Exemplar von Rathenow (vgl. Anm. 67) oval gestaltet ist und durch zahlreiche enge, wenig markante Rippen sowie durch feine Kerbung der Ränder auffällt.

Nach Norden gehen die gerippten Manschetten weit über den Aunjetitzer Bereich hinaus und sind hier besonders in den mecklenburgischen Depots häufig<sup>81)</sup>. Es besteht die Tendenz bei diesem Typ, niedriger zu werden und sich nach den Enden hin abzurunden. Im schwedischen Pile-Fund befindet sich ein halbhohes Stück mit Randkerben<sup>82)</sup>, und im Hort von Falkenwalde, Kr. Prenzlau erscheinen neben halbhohen auch ganz niedrige, die nur eine Mittelrippe oder gar keine mehr tragen<sup>83)</sup>. Diese letztgenannten sind aber durchaus Seltenheiten, und häufiger sind solche zu Armbändern gewordenen Stücke, die die Rippen beibehalten, z. B. im Hort von

<sup>71)</sup> G. Kossinna, Magdeburger Abh. u. Ber. 5, 1928, 279 ff.

<sup>72)</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. von Brunn.

<sup>73)</sup> Eine Armspirale mit Endscheiben ohne Kegelaufsatz lag in einem Hockergrab in Kirchheim u. T. - Fundberichte aus Schwaben N. F. 9, 1938, 42 Abb. 28 b.

<sup>74)</sup> Bandförmiger Typ. Neuruppin, Kreis Ruppín (früher Märkisches Museum II. 4593).

<sup>75)</sup> W. Bohm (1935) Anlage 2 a Nr. 17.

<sup>76)</sup> Straubing, Ziegelei Jungmeier Grab 17: Armstulpe und Schleifennadel, beide aus Kupfer. - S. Junghans, 34. BerRGK. Anm. 6 und 21. - Weil: Armstulpe ebenda Abb. 7, 18.

<sup>77)</sup> J. Schranil (1928) 98.

<sup>78)</sup> J. Schranil (1928) 103.

<sup>79)</sup> O. Montelius (1900) 33 ff. - W. Bohm (1935) 22 ff. Die dortige Angabe, daß die brandenburgischen Stulpen 4 Ecklöcher tragen sollen, beruht wohl auf einer Verwechslung mit den getriebenen Manschetten.

<sup>80)</sup> O. Montelius (1900) 37 ff. Abb. 87. - H. Seger, Alt-schlesien 6, 1936, 91 Abb. 3.

<sup>81)</sup> H. L. Janssen (1935) 54 ff.

<sup>82)</sup> O. Montelius (1900) 57 Fig. 162. - J. E. Forssander (1936) Taf. 36.

<sup>83)</sup> W. Bohm (1935) Taf. 4.

Röderau, Kr. Großenhain<sup>84</sup>). Auch in Gold kommt der Typ vor<sup>85</sup>). Die Randkerbung verrät bei den Armbändern von Minice noch den Zusammenhang mit den höheren Manschetten. Besonders auffällig sind die an den abgerundeten Ecken aufgesetzten Kegel mit spiraliger Riefelung. An dem goldenen Stück von Dieskau III, Saalkreis<sup>86</sup>) sind es nur noch winzige Knöpfe. Vielleicht darf man diese plastischen Aufsätze als die Rudimente der Kegel betrachten, die uns an den böhmisch-havelländischen Armspiralen aufgefallen waren (S. 40)<sup>87</sup>). Der Fund von Dieskau III mit dem Randbeil vom Langquaidertyp zeigt an, daß wir uns hier in einem späten Abschnitt der Nordaunjetitzer Entwicklung befinden, wobei im Hinblick auf das goldene Inventar des unbedingt gleichzeitigen Fürstengrabes von Leubingen das Beil fast „verfrüht“ erscheinen mag.

### Die Noppenringe

Die großen Noppenringe im Lichtenrader Hort waren oben (S. 38) schon berührt worden. Auch hier liegt eine steinkupferzeitliche Elementarform vor, wie besonders die kleinen goldenen Ohringe mit Noppen erkennen lassen<sup>88</sup>). Die großen Formen, die auch am Arm zu tragen sind, werden aber wohl erst in einem Frühstadium der Aunjetitzer Kultur gebräuchlich.

Sie stellen zugleich eine Verbindung mit dem Straubinger Kreise her und müssen gleicherweise beiden Formenkreisen zugeschrieben werden. Auch solche kleinen Besonderheiten wie die Querverbindung der Umgänge, die die Spannung der Spirale zusammenhalten soll, kehren in Böhmen - Schranil<sup>89</sup>) spricht von „dekorativen Knoten“ - und in Straubing (Alburger Hochweg) wieder. Hier sind flache Drahtbändchen zur Verbindung genommen worden. Ob die Straubinger Doppelnoppen im Aunjetitzer Kreise vorkommen, wäre noch festzustellen. Die Lichtenrader Ringe zeichnen sich durch besondere Größe aus, bis zu 88 mm, während in Straubing die größten Stücke einen Durchmesser von 70 mm haben.

Es gibt aber auch einen Fund, der unseren Blick nach Norden lenkt, den Hort von Ohlenburg,

<sup>84</sup>) A. Mirtschin, *Mannus* 33, 1941, 35 Abb. 45 i.

<sup>85</sup>) J. Schranil (1928) 103 ff. Taf. 23, 11.

<sup>86</sup>) Zumeist unter „Merseburg“ bekannt. Vgl. O. Montelius (1900) 42 ff. - M. Jahn, *Hallische Jahresschrift* 34, 1950, 81 ff. Eine Gleichzeitigkeit mit Dieskau I u. II, die Jahn voraussetzt, ist wohl kaum anzunehmen.

<sup>87</sup>) Eine Variante sind die Bronzearmbänder aus Lischwitz Grab 5 (C. Streit, *Sudeta* 11, 1935, 66. 69), bei denen jede Rippe mit einem Knöpfchen abschließt. - Die Querverbindung Lischwitz-Röderau wird außer durch die Armbänder auch durch die weißen Röhrenperlen (phosphorsaurer Kalk? Grab 13, 22 und Röderau Abb. 45, e) hergestellt, die zwischen Röderau und Dieskau III durch die „Miniaturösen-

ringe“, hier aus Bronze (Abb. 45, g,h), dort aus silberhaltigem Gold (O. Montelius [1900] Fig. 108).

<sup>88</sup>) J. Schranil (1928) 102.

<sup>89</sup>) J. Schranil (1928) 103. - Die Noppenringe gehören zu den „empfindlichen“ Typen mit größerer Variationsbreite, denn in Funden früher Art wie Zedlitz und Schönfeld (H. Seger, *Altschlesien* 1, 1926 Abb. 44 u. Taf. 8) treten sie bereits bandförmig als aus Draht zu Blech gewordene Formen auf. So auch in Ostgalizien: Pötschapy, Kr. Zolotschiw (Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 191 Taf. 2). Im Hort von Vosov, der an das Ende der Aunjetitzer Entwicklung gehört (H. Richlý [1894] Taf. 41, 2-3), sind sie in anderer Weise zu Blechtypen geworden.

Kr. Stormarn<sup>90)</sup>. Er enthält acht große Noppenringe der gleichen Art, dazu einen schmalen bandförmigen Ring und das Bruchstück eines sächsischen (?) Randbeils. Von besonderem Reiz ist das bergende Gefäß. Es handelt sich um einen Becher der Einzelgrabkultur, dessen flüchtig angelegter Dekor seine späte Zeitstellung erweist. Für Holstein ist somit der Ausklang der Einzelgrabkultur in einem älteren Abschnitt der Aunjetitzer Entwicklung eindeutig belegt. Im Kreise Stormarn ist auch ein Aunjetitzer Fund mit drei Schmuckschilden, einem Dolch und einem Randbeil zu Tage getreten<sup>91)</sup>, der gewiß auf dem gleichen Wege, aber zu etwas späterer Zeit nach Norden gelangt ist. Er bezeichnet zugleich das nördlichste Vorkommen der schlesisch-brandenburgischen Schmuckschilde (Abb. 6).

Überblicken wir die im Hort von Berlin-Lichtenrade vereinigten Typen noch einmal, nachdem wir ihnen in den Einzelheiten nachgegangen waren, so bleibt als Ergebnis bestehen, daß es sich um einen Nordaunjetitzer Fund im süddeutschen A 1 - Horizont handelt. Der Mangel einer umfassenden Bearbeitung des Aunjetitzer Fundstoffes nördlich der Sudeten hat vielfach Unsicherheiten bestehen lassen. Wir haben deshalb Anschluß an die süddeutsche Chronologie gesucht und werden auch in Zukunft ihrer nicht entraten können, obgleich ihrem Schöpfer bewußt war, daß sie noch keine endgültige Lösung darstellt<sup>92)</sup>. Es bleibt nun die unter stärkster Beanspruchung der spektralanalytischen Hilfswissenschaft erfolgte Neubearbeitung des süddeutschen Bronzezeitmaterials abzuwarten. Daß sie eine feinere Unterteilung des frühbronzezeitlichen Abschnittes erlaubt<sup>93)</sup>, wird nicht ohne Rückwirkung auf die mittel- und norddeutschen Verhältnisse bleiben. Zweifellos wird man auch bei uns eine Differenzierung der Typen vornehmen können, wobei allerdings die Ergebnisse anders ausfallen werden, als Kossinna bei seinem untauglichen Versuch vor mehr als 40 Jahren vorschwebte<sup>94)</sup>. Die Hortfunde, deren gleichzeitige Niederlegung erst noch zu beweisen wäre, sind gewiß ein spröder Stoff. Aber dennoch müßte es gelingen, die empfindlichen Typen von den unempfindlichen zu scheiden<sup>95)</sup> und mit ihnen typologisch-chronologisch zu arbeiten. Daß die erstgenannten zugleich, im Gegensatz zu der „knorrigen“, massiven Hauptmasse der Funde, die Blechtypen sind, - seien sie nun geschmiedet oder gegossen - daß sie in Grabfunden die Verbindung zur Keramik und durch ihre modischen Eigenheiten überregionale Beziehungen zu anderen Kulturen herstellen, dürfte einem solchen Vorhaben nur förderlich sein. Von seiten der Metallurgie ist hierbei besonders wertvoller Aufschluß zu erwarten.

Schon jetzt beginnen sich drei, hier breit gefaßte Horizonte abzuzeichnen, die sich - im Sinne eines Vorschlages - etwa folgendermaßen andeuten lassen:

<sup>90)</sup> G. Schwantes, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins (1939) 292 Abb. 351-52.

<sup>91)</sup> O. F. Gandert, Elbinger Jahrbuch 1938, 47 ff. u. Tafel 9, c-e. - Der Fundort gehört nicht zu Groß-Schenkenberg, Kr. Herzogtum Lauenburg, sondern zur benachbarten Gemarkung Klein-Wesenberg, Kr. Stormarn. Vgl. K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) 444.

<sup>92)</sup> P. Reinecke, MAG Wien 63, 1933, 225.

<sup>93)</sup> S. Junghans, 34. BerRGK. 1951-53, 77 ff.

<sup>94)</sup> G. Kossinna, Mannus 3, 1911, 317 ff. - Hierzu W. A. v. Brunn, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 248 Anm. 27.

<sup>95)</sup> „Empfindlich“ sind z. B. die Schmuckschilde, relativ unempfindlich dagegen die Zierscheiben.

- a) Hortfunde: Zedlitz<sup>96)</sup> - Starý Bydžov (Alt-Büdschow)  
 Grabfunde: Velvary (Welwarn) - Němčice (Niemschitz)<sup>97)</sup> - Nohra<sup>98)</sup>
- b) Hortfunde: Soběchleby (Oberklee) - Dieskau I-II<sup>99)</sup> - Falkenwalde<sup>100)</sup> - Röderau<sup>101)</sup>  
 Grabfunde: Polepy<sup>102)</sup> - Lischwitz<sup>103)</sup> - Dolgelin<sup>104)</sup> - Kuttlau<sup>105)</sup>
- c) Hortfunde: Vosov (Groß-Wosow)<sup>106)</sup> - Piltsch<sup>107)</sup> - (Tinsdahl)  
 Grabfunde: Biegen<sup>108)</sup> - Hellefeld<sup>109)</sup> - Schwarmitz<sup>110)</sup>.

Die Periode Ic ist durch Gräber schwer zu belegen, was sich wahrscheinlich daraus erklärt, daß in den großen Friedhöfen (Aunjetitz selbst u. a.) jeweils die jüngsten Anlagen erst nach eingehender Analyse der gesamten Gräberfelder aus Rاندlage und Beigaben zu erschließen sind<sup>111)</sup>. Schwarmitz läßt sich eigentlich nur durch die Keramik noch mit Ic verbinden und kann ebensogut mit dem Beginn der Hügelgräberbronzezeit gleichgesetzt werden.

Die eingangs gestellte Frage nach der Ursache des Kontrastes zwischen Blech- und Massivware (Lichtenrade-Bagow!) ist heute noch nicht zu beantworten. Die Vorliebe für Blechschmuck<sup>112)</sup> im Alpenvorland kommt ja auch in der Hallstattzeit dort eindeutig zum Ausdruck, kann also anthropogeographische Gründe haben. Sie besteht jedoch fast gleichermaßen bei den Aunjetitzern in Böhmen und Schlesien, wird aber, je weiter man nach Norden kommt, von der Freude am Massivschmuck überdeckt (Gräber von Kunersdorf mit fünf und Göritz mit sieben Ringen) (S. 53 ff.).

Die Erzeugung der massiven Ringe, die der Erzreichtum der Mittelgebirge ermöglicht, kann auf den Export berechnet sein. Solche Kontraste zwischen Produktions- und Absatzgebieten sind aus der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte bis in die Neuzeit hinein bekannt. Einen erheblichen Teil der schweren Schmuckformen wird man als Barren, Ringgeld usw. anzusehen haben, wie A.W. von Brunn kürzlich gründlich dargelegt hat<sup>113)</sup>.

<sup>96)</sup> H. Seger, *Altschlesien* 6, 1936 Abb. 16. - Funde wie Zedlitz, Schönfeld usw. für älter zu halten als etwa Birkau und Röderau, wird besonders nahe gelegt durch die primitiven Formen der Schmuckschilde. Es ist auch nicht ausgeschlossen, die Nadelformen zu einer Einteilung mitzuverwenden, denn in gewissem Maße läßt sich von einem Horizont der Schleifen-, Ösenkopf- und Kugelkopfnadeln sprechen. Besonders aber wäre die Verbindung zur Keramik herzustellen, die durch die Arbeit von Mandera zum Teil auf eine neue Grundlage gestellt worden ist.

<sup>97)</sup> J. L. Červinka, *Pravěk* 1926, 1 ff.

<sup>98)</sup> P. Grimm, *Mannus* 24, 1932, 244 ff.

<sup>99)</sup> M. Jahn, *Hallische Jahresschr.* 34, 1950 Taf. 10-11.

<sup>100)</sup> W. Bohm (1935) Taf. 2-4.

<sup>101)</sup> A. Mirtschin, *Mannus* 33, 1941, 34 ff.

<sup>102)</sup> F. Dvořák, *Památky* 35, 1926, 22 ff.

<sup>103)</sup> C. Streit, *Sudeta* 11, 1935, 65 ff.

<sup>104)</sup> A. Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Kreise Lebus und Stadt Frankfurt a. O. (1920) 17 Abb. 36.

<sup>105)</sup> H. Seger, *Götze-Festschrift* (1925) 84 ff. Taf. 5.

<sup>106)</sup> H. Richlý (1894) Taf. 41.

<sup>107)</sup> O. Mertins, *Schlesiens Vorzeit* 6, 1896, 314 ff.

<sup>108)</sup> W. Bohm (1935) Taf. 6, 16-18.

<sup>109)</sup> W. Nowothnig, *Altschlesien* 7, 1938, 214 ff.

<sup>110)</sup> E. Petersen, *Altschlesien* 3, 1931, 11 ff.

<sup>111)</sup> V. Moucha, *Archeologické rozhledy* 6, 1954, 523 ff.

<sup>112)</sup> E. Vogt, *Tschumi-Festschrift* (1948) 52 ff.

<sup>113)</sup> W. A. von Brunn, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 254 ff.

## Die nördliche Verbreitung der Aunjetitzer Kultur

Man kann den Hortfund von Berlin-Lichtenrade nicht betrachten, ohne dem siedlungskundlichen Aspekt die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken. Es geht hier um das Problem der Aunjetitzer Nordgrenze, sofern man überhaupt von einer solchen sprechen kann.

Was für die Siedlungsarchäologie die wirtschaftlichen oder genauer landwirtschaftlichen Verhältnisse bedeuten können, lehrt uns die hinlänglich bekannte Siedlungsweise des älteren bandkeramischen Kreises. Das lehrt uns auch ein Blick auf kartenmäßige Wiedergaben der Aunjetitzer Kultur. Leider ist diese in ihrer jetzt bekannten Ausdehnung noch nicht exakt dargestellt<sup>114)</sup>. Es liegen nur Teildarstellungen vor<sup>115)</sup>, und diese geben in großen Zügen eine Vorstellung, die sich verdichtet, wenn ins Einzelne gehende Arbeit geleistet worden ist<sup>116)</sup>.

Die starken Fundansammlungen in Mitteldeutschland, in Böhmen, Mähren, in Mittelschlesien und Niederösterreich springen sofort ins Auge. In Schlesien fällt die Konzentration südlich Breslau, in Mähren die um Brünn auf. Das bedeutet die klare Korrelation zwischen Grundsteuerreinertrag und vorgeschichtlicher Siedlungsdichte. Nur zu einem geringen Teil ist sie ein Spiegel der Intensivierung denkmalpflegerischer Bemühungen<sup>117)</sup>. Die Aunjetitzer Kultur ist ganz offensichtlich eine Bauernkultur, deren Getreidebau nicht hinter der Viehzucht zurücksteht. Das vollständige Überwiegen der Flachgräber in der Hauptblütezeit - von den mitteldeutschen Fürstengräbern, die wohl stets Nachbestattungen in vorhandenen Hügeln sind<sup>118)</sup>, den wenigen polnischen<sup>119)</sup> und der südwestböhmischen Gruppe<sup>120)</sup> abgesehen - spricht gegen bewegliche, halbnomadische Viehzüchter, denn nur solche können nicht darauf verzichten, für den Ahnenkult weithin sichtbare Grabmäler zu bauen. Die Güte des Bodens gibt für den Getreidebauer in der Siedlungsfrage den Ausschlag.

Es sind also im gesamtanjetitzischen Bereich Gebiete mit geringerer Funddichte auch solche mit geringerer Siedlungsdichte. Ganz offensichtlich ist aber der frühbronzezeitliche Bauer nicht so wählerisch und anspruchsvoll wie der linearbandkeramische; sein Verhältnis zum Boden gleicht in dieser Hinsicht mehr dem des stichbandkeramischen Landwirts, und es sind wohl auch die Getreidesorten anpassungsfähiger geworden. Ein nicht zu übersehender Faktor dürfte auch das

<sup>114)</sup> Eine Faustskizze gab J. Böhm, *Památky* 34, 1924, 13 Abb. 6. - G. Neumann hat seiner Bearbeitung der mitteldeutschen Aunjetitzer Keramik (Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 70 ff.) leider keine Verbreitungskarte beigelegt.

<sup>115)</sup> G. Wilke, *Mannus* 9, 1917 Taf. 6, 11. - E. Wahle, *Deutsche Vorzeit* (1932) Karte 3. - M. Hellmich, *Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit* (1923) Karte 4. - B. von Richthofen, *Die ältere Bronzezeit in Schlesien* (1926) Karte 1. - H. Petsch, *Die Ältere Bronzezeit in Mitteldeutschland* (1940) Karte I. - F. Scheibner, *Archaeologia Austr.* 19/20, 1956, 109 Abb. 1. - Die beste Über-

sicht bei J. Böhm, *Památky* 34, 1924, 13 Abb. 6.

<sup>116)</sup> K. Tihelka, *Památky* 44, 1953, 231 Abb. 1.

<sup>117)</sup> Es ist auch zu beachten, daß solche an die Lage großer Städte und ihrer Museen anknüpfenden Schlußfolgerungen in einen *circulus vitiosus* führen, wenn die historische Existenz solcher Städte, wie Breslau und Brünn, eben auf der günstigen Lage an einem Schwarzerdegebiet beruht.

<sup>118)</sup> H. E. Mandera, *Hallische Jahresschr.* 37, 1953, 207 ff.

<sup>119)</sup> M. Kowiańska-Piaszykowska u. St. Kurnatowski, *Fontes Archaeologici Posnanienses* 4, 1953, 43 ff.

<sup>120)</sup> L. Hájek, *Památky* 1954, 115 ff.

allgemeine Wachstum der Bevölkerung im 2. Jahrtausend gegenüber dem im 3. Jahrtausend gewesen sein. So finden wir auch Böden geringerer Güte in lockerer Streuung bewohnt, besonders in der jüngeren Phase der aunjetitzischen Zeit. Noch mehr gilt dies für die frühbronzezeitliche Bevölkerung, die zwischen Elbe und Oder aus der jungsteinzeitlichen erwachsen und deutlich in der nordischen wirtschaftlichen Tradition (Übergewicht der Viehzucht und des Waldweidebetriebes) verharret. Auf der Fundkarte der Periode I in Brandenburg<sup>121)</sup> spiegeln sich die Verhältnisse sichtbar wider. Völlige Siedlungsleere gibt es wohl nur in alten, schon der Urlandschaft eigentümlichen Waldgebieten, im Gebirge mehr noch als im Flachland.

Die Abgrenzung des Aunjetitzer Gebietes ist in den wesentlichen Zügen bekannt<sup>122)</sup>. Der Westgrenze in Mitteldeutschland, die aus der Erfurter Gegend bis nördlich Magdeburg mit Umgehung des Harzes führt<sup>123)</sup>, steht in Polen eine Linie gegenüber, die die Prosna nach Osten nicht überschreitet und im Bereich des Warthebogens in Südposen ihr Ende findet<sup>124)</sup> (Einzelheiten S. 56).

Eine Verbindungslinie von der Ohre nördlich Magdeburg über Küstrin nach Posen begrenzt das eigentliche, engere Einflußgebiet der Aunjetitzer Kultur nach Norden, ist aber keineswegs eine „Nordgrenze“, denn innerhalb dieses großen, der Tschechoslowakei vorgelagerten Vierecks gibt es keinen geschlossenen Siedlungsraum der Aunjetitzer. Es sind vielmehr Inseln größeren und geringeren Umfanges, die zumeist der jeweiligen Größe der Landschaften mit Löß, Lehm oder Geschiebemergel entsprechen. Zusammengefaßt ergibt das Aunjetitzer Siedlungsland ein großes lateinisches U, das nach Norden offen ist.

Der angedeuteten Westgrenze in Mitteldeutschland entspricht ebendort eine Ostgrenze, die die Breite des U-Balkens bezeichnet und zwischen Saale und Mulde verläuft<sup>125)</sup>. Sie lockert sich in Sachsen auf, so daß in westöstlicher Erstreckung die Basis des U in unmittelbarer, nur durch die Gebirgskette getrennter Anlehnung an den böhmisch-mährischen Raum gebildet wird. Diese sächsische Grundlinie geht über Leipzig zum mittleren Nordsachsen um Riesa a. Elbe<sup>126)</sup>. Von hier aus ist eine Brücke zu der oberlausitzischen Insel im Bautzener Gefilde nur durch Hort- und Einzelfunde zu schlagen<sup>127)</sup>. Hortfunde sind in der Siedlungsarchäologie wegen ihrer Auffälligkeit denkmalpflegerische Kristallisationspunkte, um die sich in den meisten

<sup>121)</sup> W. Bohm (1935) Karte I.

<sup>122)</sup> H. Seger, Ebert, Reallexikon I 206 ff. - Für den Süden vgl. K. Willvonseder (1937) 20 ff.

<sup>123)</sup> W. Petsch, Die Ältere Bronzezeit in Mitteldeutschland (1940) Karte I. - Vereinzelt Aunjetitzer Grabgefäße reichen sogar bis Groß-Apenburg und Salzwedel in der Altmark. F. Bohnstedt, Einführung in die Vor- und Frühgeschichte der Altmark. O. J. 37. - H. Mötefindt, Stendaler Beiträge 3, 1910 bis 1914, 220 ff. Abb. 3. - E. Stephan (Die ältere Bronzezeit in der Altmark. Veröff. d. Landesmus. f. Vor-

gesch. in Halle H. 15, 1956) hat hierzu nicht Stellung genommen.

<sup>124)</sup> J. Kostrzewski, Ebert, Reallexikon X Taf. 69.

<sup>125)</sup> W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands (1934) 88 Abb. 107 (Karte). - E. Stephan, Die ältere Bronzezeit in der Altmark (Diss. Halle 1941) berührt diese Frage nicht.

<sup>126)</sup> A. Mirtschin, Mannus 22, 1930, 74 Abb. 1 (Karte).

<sup>127)</sup> J. Frenzel, Die Aunjetitzer Kultur in der Oberlausitz, Bautzener Festschrift (1926) 17 ff. - W. A. von Brunn, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 265 ff.

Fällen Gräber und Siedlungen allmählich einstellen<sup>128</sup>). Die östliche Fortsetzung zwischen Bautzen und Liegnitz über Görlitz beginnt sich auf dem Boden der ehemaligen Preußischen Oberlausitz bereits klarer abzuzeichnen. Zu dem Hortfund aus dem Kreise Hoyerswerda<sup>129</sup>) treten die großen Aunjetitzer Vorratstöpfe von Alt-Liebel und Neudorf, Kr. Rothenburg (jetzt Niesky)<sup>130</sup>). Man wird sie als Beigaben vergangener Skelette ansprechen dürfen. Der Gedanke an Pithosbestattungen liegt nahe, findet aber bei dem Neudorfer Grab keine Nahrung, denn das Gefäß stand umgestülpt über dem großen steinernen Absatzbeil. Auch sprechen die 221 runden Kieselsteinchen, die gewiß auf die Lage des Kopfes des vergangenen Skelettes neben dem Gefäß hinweisen, gegen eine Pithosbestattung. Nach Neumanns Bezeichnungweise<sup>131</sup>) handelt es sich um ein „Tonnengefäß“. Es gibt bei diesem Typ zwei Formen; die eine zeichnet sich durch mehr schlanke, eiförmige Gestalt aus<sup>132</sup>), die andere dadurch, daß die größte Weite nicht im oberen, sondern im unteren Drittel oder Viertel liegt<sup>133</sup>). Mandera rechnet die Tonnengefäße unter die Leitformen der sog. „Metallgruppe“ Mitteldeutschlands<sup>134</sup>). Das soll wohl nur dahin verstanden werden, daß sie in diesem Bezirk öfter als Grabbeigaben vorkommen. Es sind die Tonnengefäße ja die Vorratstöpfe des aunjetitzischen Haushalts schlechthin und als solche erscheinen sie im gesamten Bereich der Aunjetitzer Kultur. Besonders werden sie in den noch zu wenig untersuchten Siedlungen Mitteldeutschlands auftreten, deren Fundstoff Mandera bisher nicht mit auswertete<sup>135</sup>). Eine Siedlungsgrube auf dem „Kazin“ bei Černosice südwestlich von Prag enthielt ein Tonnengefäß der im unteren Teil erweiterten Form<sup>136</sup>) mit 3 Knubben, das eine Mittelstellung zwischen den beiden Oberlausitzer Töpfen einnimmt, und u. a. eine klassische Tasse vom Typ d<sup>137</sup>), die nach Mandera einer jüngeren Phase, und zwar der Schlaner Gruppe angehört. Ob hieraus Schlüsse auf die Zeitstellung der Gräber im Kreise Rothenburg gezogen werden dürfen, bleibt dahingestellt. Mandera möchte die Gräber der sächsischen Oberlausitz zeitlich mit seiner Schlaner Gruppe parallelisieren.

Räumlich stehen die Gräber der Preußischen Oberlausitz einer böhmischen Gruppe um Mladá Boleslav (Jungbunzlau) am nächsten. Diese nordböhmische Gruppe zeigt nach Mandera<sup>138</sup>) eine Vermischung der Schlaner mit der Elbe-Eger-Gruppe. Die große Zahl der Kieselsteine in Neudorf, die im Gegensatz zu dem Schlaner Ritus des Einzelkiesels steht, und die Beigabe

<sup>128</sup>) Karte I bei W. Bohm (1935) zeigt die Anhäufung von Hortfunden in den Siedlungsgebieten des Havellandes und des Neisse-Oderwinkels. Nicht minder deutlich ist das schlesische Bild (H. Seger, Altschlesien 6, 1936 Taf. 20).

<sup>129</sup>) O. F. Gandert, Altschlesien 6, 1936, 183.

<sup>130</sup>) O. F. Gandert, Oberlausitzer Jahresshefte 5, 1938, 57 ff. Abb. 3. 5. 6. - Daß die Beigabe von Kieselsteinen vor dem Munde der Toten zur Aunjetitzer Bestattungssitte gehört, war mir damals nicht bekannt. - Vgl. C. Streit, Sudeta 11, 1935, 65 ff.

<sup>131</sup>) G. Neumann, Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 93 ff.

<sup>132</sup>) J. Neustupný, Památky 39, 1933 Abb. 5 u. 7. -

A. Stocký (1928) Taf. 17.

<sup>133</sup>) J. Neustupný, ebda. Abb. 6. - G. Neumann, ebda. Taf. 7, 2. 4.

<sup>134</sup>) Mandera, Hallische Jahresschr. 37, 1953, 204 Abb. 2. 4.

<sup>135</sup>) Mandera, ebda. 220. - Daß aber auch Gräber reichlich Vorratsgefäße enthalten können, zeigt der Fund von Hausneindorf, Kr. Aschersleben (W. Matthias, Hallische Jahresschr. 37, 1953, 237 ff).

<sup>136</sup>) A. Jeništa, Památky 39, 1933, 58 u. Abb. 39, 5.

<sup>137</sup>) Mandera, ebda. 189.

<sup>138</sup>) Mandera, ebda. 215.

des Steingerätes<sup>139)</sup> könnten als Beeinflussung seitens der Grabsitte der Elbe-Eger-Gruppe aufgefaßt werden. Die Verbindung zwischen dem nordböhmischem Siedlungsgebiet um Jungbunzlau an der Iser und dem um Niesky stellt der Iser-Neiße-Weg über den Zittauer Paß her, und es ist sehr bezeichnend, daß der neue große Hortfund mit Ösenhalsringen und Randbeilen bei Niederneuendorf an der Neiße gefunden wurde<sup>140)</sup>. An der unteren Neiße aber liegt das in der frühen Bronzezeit so bedeutsame Fundgebiet um Guben mit nichtaunjetitzischen Gräbern und reichen aunjetitzischen Hortfunden<sup>141)</sup>.

Wir hatten die Grundlinie des U-förmigen Siedlungsgebietes der Aunjetitzer Kultur von Westen nach Osten verfolgt und gesehen, daß sie von Böhmen aus immer wieder neu gespeist wurde, im Westen wohl durch das Elbtal, weiter östlich durch den Zittauer Paß, sodann durch den Paß von Nachod-Wartha und zuletzt durch die Mährische Pforte. Dennoch darf man mit Querverbindungen nördlich der Sudeten rechnen, denen wir gefolgt waren.

Die Verbindung zwischen den Funden im oberlausitzischen Neißegebiet und Schlesien ist noch nicht nachzuweisen. Es bleibt eine Lücke von 60 km zwischen Niederneuendorf an der Neiße und dem westlichsten schlesischen Hortfund in Haynau, Kr. Goldberg<sup>142)</sup> zu überbrücken, in die immerhin ein Einzelfund am Bober bei Bunzlau fällt<sup>143)</sup>.

In den Kreisen Goldberg und Liegnitz beginnt ein Gebiet erstklassigen Ackerbodens, und bei Mertschütz, Kr. Liegnitz stoßen wir bereits auf Tassen des „böhmischem“ Typus a<sup>144)</sup> als Grabbeigabe. Daß das geschlossene schlesische Siedlungsgebiet der Aunjetitzer Kultur zwischen Liegnitz und Nimptsch durchaus nach Böhmen tendiert, zeigt ein Blick auf Taf. 51 in Eberts Reallexikon Bd. I. Ob der Nachod-Warthaer Paß oder der Oderweg die Verbindung herstellte, kann kaum zweifelhaft bleiben. Man möchte dem Paßweg den Vorzug geben. Auffällig bleibt die keineswegs dichte Besiedlung Oberschlesiens. Vor dem Beginn der Vorkriegsdenkmalpflege in Ratibor gab es nur den großen Hortfund von Piltsch, Kr. Leobschütz<sup>145)</sup> und das Grab von Köberwitz, Kr. Ratibor; dazu traten als Einzelfunde der kleine trianguläre Dolch aus Gnadefeld (Pawlowitzke)<sup>146)</sup>, Kr. Kosel und das spitznackige Randbeil von Ellguth<sup>147)</sup>, Kr. Grottkau. Zwischen 1934 und 1941 wurden sechs Siedlungen bekannt<sup>148)</sup>, von denen die bei Altstett (Deutsch-Neukirch) sich als durch einen Wallgraben befestigte Wehranlage herausstellte<sup>149)</sup>.

<sup>139)</sup> Mandera, ebda. 191 Anm. 63. - In Polepy, Bez. Kolin lag ein ähnliches Steinbeil in einem Männergrab (Grab 26). (F. Dvořák, Památky 35, 1926-27, 28 ff. u. Taf. 6, 4).

<sup>140)</sup> W. Coblenz, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 1950, 40 ff.

<sup>141)</sup> W. Böhm (1935) Karte I.

<sup>142)</sup> H. Seger, Altschlesien 6, 1936 Taf. 20.

<sup>143)</sup> B. von Richthofen (1926) 11.

<sup>144)</sup> B. von Richthofen (1926) 11 u. Karte I. - Derselbe, Mannus 4. Erg.-Bd. 1925, 142 u. Taf. 14, 1. - Altschlesien 1, 1924, 60 Taf. 7, 1-2.

<sup>145)</sup> H. Seger, Altschlesien 6, 1936, 96 ff. u. Taf. 8. -

B. von Richthofen (1926) 12 u. Karte I.

<sup>146)</sup> H. Seger, Altschlesien 6, 1936, 106 Abb. 19. - B. von Richthofen (1926) 12 u. Karte I.

<sup>147)</sup> B. von Richthofen (1926) 12 u. Karte I. - E. Drescher, 40. Bericht der Wissenschaftl. Ges. Philomathie in Neisse 1932, 63 Abb. 32, 3. - Typ: vgl. H. Richlý (1894) Taf. 34, 7-8 (Soběchleby/Oberkle).

<sup>148)</sup> G. Raschke, Nachrichtenbl. f. Dt. Vorzeit 17, 1941, 20 und Taf. 2, 1. - Kr. Cosel: Cosel; Kr. Ratibor: Ratibor-Siemens; Kr. Leobschütz: Badenau, Bladen, Altstett (Deutsch-Neukirch) und Stolzmitz.

<sup>149)</sup> Darin eine Ösennadel.

Diese Erkenntnis ist von Bedeutung für einen Zeitabschnitt, in dem die zahlreichen Hortfunde auf kriegerische Unruhen in Mitteleuropa schließen lassen.

Während die linke Flanke des Aunjetitzer Bereiches an Saale, Ohre und Elbe kräftig und breit gelagert war, scheint die rechte, die sich an die Oder anlehnt, bis zur Prosna wesentlich lockerer und schwächer gewesen zu sein. Wir verfolgen den „U-Balken“ nach Norden und stellen fest, daß unterhalb des mittelschlesischen Hauptgebietes das linke Oderufer nur eine lose Streuung zeigt, der sich rechtsoderisch noch weniger entgegenzusetzen läßt<sup>150</sup>). Unter diesen östlichen Funden fallen die Gräber von Kuttlau und Hellefeld durch den besonderen Charakter ihrer Beigaben auf. Seger hatte schon die Möglichkeit angedeutet, daß von Norden „kriegerische Scharen bis an die mittlere Oder vorgedrungen wären“<sup>151</sup>). Der Kuttlaue Stabdolch westbrandenburgisch-mecklenburgischer Prägung, begleitet von einem Meißel mit geknickten Rändern brandenburgischer Art<sup>152</sup>), einem Vollgriffdolch des Aunjetitzer Typus („Sonderform“)<sup>153</sup>) und einem sächsischen Randbeil scheint ihm darin durchaus recht zu geben.

Das Grab von Hellefeld dagegen, das später als das von Kuttlau anzusetzen ist, wird man trotz des Kurzschwertes vom Wohlde-Typ und der Steinpackung nicht mit dem Nordwesten in Verbindung bringen müssen<sup>154</sup>). Es fehlen nicht nur verbindende Funde, sondern es gibt den Wohlde-Typ auch in Nieder-Osterreich, wie der „Langdolch“ von Statzendorf<sup>155</sup>) zeigt. Da das parallelsichtige Randbeil ebensogut nach Süden und Südosten weist wie nach Nordwesten, liegt es wohl näher, das Kriegergrab von Hellefeld vom Süden herzuleiten und sich Gedanken-gängen anzuschließen, die von F. Holste bei der Herausarbeitung des Lochhamer Horizontes geäußert wurden<sup>156</sup>). Das Grab gehört in den Endabschnitt der Periode I.

Die Eigenkraft des Aunjetitzer Kreises ist jetzt bereits erlahmt, und das Odergebiet befindet sich auch sonst im Bereich südlicher Strömungen, wie die Schwarmitz-Grabitzer Gruppe<sup>157</sup>),

<sup>150</sup>) Zu den von B. von Richthofen verzeichneten „Hortfunden“ ist zu berichten, daß es sich in Kuttlau, Kr. Glogau (Doldstab usw.) um Grabbeigaben handelt (H. Seger, Götze-Festschrift [1925] 84 ff. u. Altschlesien 3, 1930, 5 ff.). Die Eintragung links der Oder bei Uenze (1938) Karte 1 ist falsch. - Schlabit, Kr. Guhrau muß wohl gestrichen werden, denn Seger führt in seiner streng sichtenden Arbeit (Altschlesien 6, 1936, 85 ff.) von hier nichts an und verzeichnet auch auf der Karte keinen Hortfund. - Guhrau: 2 fast vergangene Hocker in holzverschaltten Gräbern (W. Boege, Altschlesien 2, 1929, 196). - Guhlau, Kr. Guhrau: Grabfunde, bei denen auch Leichenbrandzeichen vorliegen (K. Tackenberg, Altschlesien 2, 1927, 25 ff. u. Taf. 2, 1-4). - Heinzebortschen, Kr. Guhrau: Einzelner Schüsselrandsherben. - Hellefeld (früher Kuschwitz), Kr.

Militsch: Grab mit großer Steinpackung, an Beigaben Kurzschwert vom Typ Wohlde (E. Sprockhoff, 31. BerRGK. 1941, 2. Teil 33 u. Abb. 25,9) sowie ein schlankes Beil mit parallelen Rändern (vgl. E. Sprockhoff, ebda. Abb. 27a, 17), W. Nowothnig, Altschlesien 7, 1938, 224 ff.

<sup>151</sup>) H. Seger, Götze-Festschrift (1925) 88.

<sup>152</sup>) Dieser Meißeltyp, von dem Sprockhoff das Stück von Berlin-Tegel (W. Bohm [1935] Taf. 1, 15) in seine Karte der Beile mit geknickten Rändern noch mit aufgenommen hatte (31. BerRGK. Abb. 28), soll an anderer Stelle besonders behandelt werden.

<sup>153</sup>) O. Uenze (1938) 81 Nr. 78.

<sup>154</sup>) W. Nowothnig, Altschlesien 7, 1938, 224 ff.

<sup>155</sup>) K. Willvonseder 1 (1937) 81 u. 2, 400 Taf. 50,4.

<sup>156</sup>) F. Holste, Marburger Studien (1938) 103.

<sup>157</sup>) E. Petersen, Altschlesien 3, 1931, 11 ff.

weiter westlich wohl auch das eigenartige Gefäß von Hennersdorf, Kr. Görlitz<sup>158</sup>) und der Waffenhort von Nadelwitz, Kr. Bautzen<sup>159</sup>) erkennen lassen. Von den frühbronzezeitlichen Fundstellen in Schlesien rechts der Oder haben wir also die oben genannten beiden Grabfunde in Abzug zu bringen, womit die Dürftigkeit des echten Aunjetitzer Bestandes noch mehr in Erscheinung tritt.

Das nach Nordosten anschließende Gebiet von Fraustadt, dem eine gründliche Untersuchung zuteil geworden ist<sup>160</sup>), vermag zu unserem Thema nicht einen einzigen sicheren Fund beizusteuern. Pfützenreiter begründet die Fundleere durch „einen Wechsel in der Wirtschaftsweise“. Das zunehmende Kontinentalklima habe zur Viehzucht in größerem Umfange und die geringe Sesshaftigkeit zur Auflockerung der Bevölkerung geführt. Übrigens besteht der Kreis Fraustadt nur etwa zu einem Drittel aus Grundmoränenboden; alles übrige sind Endmoränen, Sander und Talsande. Wir hatten schon betont, daß solche Böden von den Aunjetitzern nach Möglichkeit gemieden werden.

Ähnliche Bodenverhältnisse herrschen in den nördlich und östlich angrenzenden Landstrichen, so im Kreise Grünberg, wo die Gräber von Schwarmitz (rechts der Oder) am Ende der Periode I wenigstens in ihrer Keramik noch Aunjetitzer Erbe bezeugen. Die Fundstelle des Zapfenbechers von Saabor als des Vertreters einer älteren Phase liegt bezeichnenderweise durchaus im Flußgebiet der Oder (links vom Flusse)<sup>161</sup>).

Folgen wir dem Oderlauf abwärts, so stoßen wir in der Mark Brandenburg bei Crossen am rechten Ufer wieder auf echte Aunjetitzer Flachgräber mit Steinpackungen<sup>162</sup>). Die Tonware scheint mehr mit der Oberlausitz als mit Schlesien zusammenzuhängen<sup>163</sup>), wobei der schon angedeutete Neißeweg die Verbindung hergestellt haben könnte. Das fruchtbare „Alte Land“ von Guben im Winkel zwischen Neiße und Lubst ist in auffallender Weise von eigentlicher Aunjetitzer Besiedlung frei geblieben<sup>164</sup>).

Im Neolithikum finden sich dort in buntem Wechsel Trichterbecherkultur, späte Stichreihenkeramik, Havelländer Kultur und sächsisch-thüringische Schnurkeramik<sup>165</sup>). Zur Zeit des Aunjetitzer Vorstoßes scheint sich eine Mischbevölkerung dort gehalten zu haben, die, wie die zahlreichen Hortfunde<sup>166</sup>) zeigen, für den aunjetitzischen Metallzustrom durchaus aufnahme-

<sup>158</sup>) O. F. Gandert, Oberlausitzer Jahreshefte 5, 1938, 58. 68 Abb. 1.

<sup>159</sup>) J. Frenzel, Bautzener Geschichtshefte 5, 1927, 58 ff. und Abb. - E. Petersen, Altschlesien 3, 1931, 19.

<sup>160</sup>) F. Pfützenreiter, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Fraustadt (1933) 147 ff. - Diese Lücke wiegt um so schwerer, als die Arbeit nach der Methode der archäologischen Landesaufnahme, d. h. mit systematischer Flurbegehung usw. durchgeführt wurde.

<sup>161</sup>) Altschlesien 7, 1938, 271 Abb. 10.

<sup>162</sup>) R. Dehnke, Nachrichtenbl. f. Dt. Vorzeit 14, 1938, 253 ff. Abb. 1-7.

<sup>163</sup>) Vgl. J. Frenzel, Bautzener Festschrift Taf. 2. - H. E. Mandra, Hallische Jahresschrift 37, 1953, 214 ff.

<sup>164</sup>) Der von W. Bohm (1935) 105 erwähnte Zapfenbecher scheint nicht verbürgt zu sein.

<sup>165</sup>) E. Sprockhoff (1925) Taf. 1, 11 b; 22 a u. b. - W. Frenzel, Vorgeschichte der Lausitzen (1932) Karte 4.

<sup>166</sup>) Auch der von W. Bohm (Anl. 1 b Nr. 1) als Flachgrab geführte Fund von Beitzsch mit Dolch vom Elbe-Oder-Typ (Variante 1 nach Ulenze [1938] 83) und 2 Ösenhalbringen ist ein Moorfund (H. Jentsch, Verhandlungen d. Berliner Anthropol. Ges. 1887, 349 ff.). - Vgl. hierzu H. Hencken, Proceedings of the Prehistoric Soc. 18, 1952, 36 ff.

fähig ist. Ungewöhnlich sind die Flachgräber mit Urnenbestattung von Choine und Pforten<sup>167)</sup>. Zu dem angeblichen Hügelgrab mit Leichenbrand von Groß-Gastrose<sup>168)</sup>, das westlich der Neißة und außerhalb des „Alten Landes“ liegt, sei bemerkt, daß weder der Hügel noch der Leichenbrand eindeutig nachgewiesen sind. Es dürfte sich vielmehr um ein Skelettgrab mit Steinpackung handeln, dessen großer Feuersteindolch wohl mit dem sächsischen Randbeil zu einer unvollständigen Tasse gehört, die aunjetitzisch beeinflußt erscheint<sup>169)</sup>.

Der für die Verbindung zwischen Böhmen und Norddeutschland so bedeutsame Neißeweg ist nördlich von Guben, kurz bevor er die Oder erreicht, neuerdings bei Klein-Bresinchen, Kr. Guben am linken Neißeufer durch einen in zwei großen Vorratsgefäßen verborgenen Metallhort erheblichen Umfangs eindrucksvoll belegt<sup>170)</sup>. - Längs der Oder stoßen wir bei Finkenherd, am westlichen Ufer, unmittelbar an der Grenze der Kreise West-Sternberg und Lebus (zwischen Mühlrose und Aurieth), auf die Fundstelle einer Aunjetitzer Tasse („klassische“ Tasse der Form c nach Mandra)<sup>171)</sup>. Es ist ein Kohlenbaggerfund, die Fundumstände sind deshalb ungeklärt.

Nördlich von Frankfurt a. O. zeichnet sich im eigentlichen Lande Lebus eine kleine Kolonie ab, die ganz offensichtlich nicht nur auf Import von Handelsware beruht, sondern die Annahme einer echt Aunjetitzer Bevölkerung nahelegt. Bei Dolgelin wurden mehrere Gräber zerstört, aber zwei davon sind doch verhältnismäßig gut beobachtet worden<sup>172)</sup>. Grab 1 mit einem Hocker ohne Steinschutz enthielt außer nicht geborgenen Gefäßresten fünf Bronzebeigaben. Die böhmische Ösennadel mit verziertem Halse und gebogener Spitze kehrt beispielsweise auf dem Gräberfelde von Lischwitz, Bez. Podersam, südwestlich von Saaz, in zahlreichen Exemplaren wieder<sup>173)</sup>. Der Pfriem mit rautenförmiger Verbreiterung des Mittelteiles findet sich in Lischwitz in Grab 28. Ebendort fand sich der langgestielte Doppelknopf mit kegelförmigen Aufsätzen als vollkommene Entsprechung der Dolgeliner Grabbeigabe. Er ist sonst noch in Böhmen in Úherce, Bez. Jung-Bunzlau<sup>174)</sup> und Želenice, Bez. Schlan<sup>175)</sup> vertreten, wo er am Halse der Toten vermutlich als Mantelschließe gelegen hat, auch ein schlesischer Hortfund und zwar von Breslau-Kleingandau<sup>176)</sup> enthält die Form in Metall. Die Vorstufe dieser bronzenen Doppelknöpfe sind solche aus Bein, wie sie schon in der Marschwitzer Kultur auftreten<sup>177)</sup>. Schließlich gehören zu Dolgelin Grab 1 noch zwei Armringe mit aufgebogenen Enden wie in Grab 12 von Lischwitz<sup>178)</sup>. Das andere Flachgrab von Dolgelin enthielt unter einer 2 m langen Steinpackung

<sup>167)</sup> W. Bohm (1935) Anl. 1 b Nr. 19 u. 24.

<sup>168)</sup> W. Bohm (1935) Anl. 1 a Nr. 20.

<sup>169)</sup> H. Jentsch, Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1888, 283 ff. Fig. 1, 2, 5.

<sup>170)</sup> S. Kramer, Ausgrabungen und Funde 1, 1956, 21 ff.

<sup>171)</sup> M. M. Lienau, Mannus 22, 1930, 206 Taf. 2, 1. 8. - Um den Nachweis der Aunjetitzer Kultur an der Oder in Brandenburg bemühte sich Lienau, Hallesche Jahresschr. 24, 1936, 166 ff.

<sup>172)</sup> A. Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denk-

mäler der Kreise Lebus und Stadt Frankfurt a. O. (1920), 17 Abb. 36. - W. Bohm (1935) 21 Taf. 6, 5-11.

<sup>173)</sup> C. Streit, Sudeta 11, 1935, 65 ff.

<sup>174)</sup> L. Hájek, Památky 1953, 204 Abb. 2, 7.

<sup>175)</sup> J. Schranil (1928) 105 Taf. 22, 25.

<sup>176)</sup> H. Seger, Altschlesien 6, 1936, 92 u. Ebert, Reallexikon XI Taf. 81 n.

<sup>177)</sup> Altschlesien 2, 1927, 60 Abb. 3 aus Wilschkowitz, Kr. Nimptsch.

<sup>178)</sup> C. Streit, Sudeta 11, 1935 Taf. 2, 2.

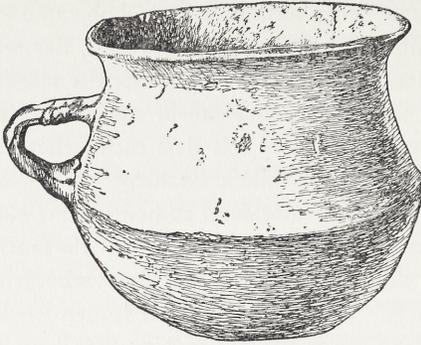


Abb. 8. Schwedt a. Oder, Kr. Angermünde.  
Aunjetitzer Tasse.  
M. 1:3.

Menschenknochen (die genaue Lage nicht beobachtet) und zwei Tongefäße<sup>179)</sup>, die den Zusammenhang mit Aunjetitz nicht verleugnen können<sup>180)</sup>, obwohl W. Bohm an Beeinflussung durch die Oderschnurkeramik denkt.

Ebenso stark aunjetitzisch gefärbt ist der Henkelkrug aus dem Oderbruch von Neulewin, Kr. Oberbarnim<sup>181)</sup>, der sich von dem ähnlichen Krug aus Ottwitz, Kr. Strehlen<sup>182)</sup> hauptsächlich nur durch den randständigen Henkel abhebt und mit seiner tiefliegenden größten Weite Anschluß findet an böhmische Formen in Lischwitz<sup>183)</sup>.

Wie sehr die Oder richtungweisend für den Vorstoß der Aunjetitzer Kultur nach Norden war, bezeugt eine Aunjetitzer Tasse vom Galgenberg in Schwedt, die zur Zeit den nördlichsten Fund dieser Art überhaupt darstellt (Abb. 8)<sup>184)</sup>. Es scheint sich um eine Grabbeigabe zu handeln. Man wird hier weniger an Import denken, sondern auf die Anwesenheit aunjetitzischer Bevölkerung schließen dürfen, der die Kontrolle des Oderstroms wichtig genug war, sich soweit vorzuwagen. Beträgt doch die Entfernung bis zum heutigen Stettin und damit zum Anschluß an Haff und Ostsee nur noch etwa 40 km. Die Anhäufung von Hortfunden beiderseits der Oder zwischen Schwedt und Stettin<sup>185)</sup> legt die Annahme nahe, daß der Strom eine große Bedeutung für den Aunjetitzer Handel besaß. Es seien deshalb aus dem Kreise Prenzlau, zwischen Oder und Ucker, der Hortfund von Falkenwalde mit 79 Gegenständen und das Ringdepot von Schmölln mit 70 Einzelstücken (34 Osenhalsringe und 36 Spitzendende Ringe) besonders hervorgehoben<sup>186)</sup>.

Doch gehen wir nun wieder stromaufwärts in das Land Lebus zurück und betrachten die Füßchentasse von Biegen<sup>187)</sup>. Hier ist der nur wenig tiefer sitzende Henkel und der nicht ganz

<sup>179)</sup> W. Bohm (1935) Taf. 6, 9-10.

<sup>180)</sup> Man vergleiche den großen Zapfenbecher mit dem böhmischen Stück in Ebert, Reallexikon I Taf. 53b, 14.

<sup>181)</sup> A. Götze, Das Oderbruch in vorgeschichtlicher Zeit. In: Das Oderbruch 2 (1934) Herausgeg. von P. F. Menzel Taf. 2, 15.

<sup>182)</sup> H. Seger, Ebert, Reallexikon I Taf. 51 n.

<sup>183)</sup> C. Streit, Sudeta 11, 1935 Taf. 1, 3, 11.

<sup>184)</sup> Für den Hinweis habe ich Herrn J. Schneider, Forschungsstelle Potsdam, für die Erlaubnis zur Abbildung und für nähere Auskünfte Herrn Museumsleiter Borris in Schwedt zu danken. Gefunden 1930. Mus. Schwedt a. O.

<sup>185)</sup> W. Bohm (1935) Karte I.

<sup>186)</sup> W. Bohm passim.

<sup>187)</sup> W. Bohm (1935) Taf. 6, 17.

so geschwungene Hals wohl der einzige Unterschied zu mitteldeutschen Stücken<sup>188</sup>), denn der ausladende Rand, der W. Bohm aufgefallen ist, wiederholt sich durchaus bei Neumanns Form Ha a<sup>7</sup> 189). Die Biegener Füßchentasse stammt aus einer Hodkerbestattung unter Steinpackung, der ein schlankes „italisches“ Randbeil beigegeben war von völlig gleicher Art wie das aus Grab 16 in Lischwitz<sup>190</sup>), womit die Übereinstimmung zwischen den Bronzen des Lebuser Landes und den böhmischen erneut dokumentiert wird. Der noch zu den Biegener Funden gehörige Dolch<sup>191</sup>) stellt keine solche Verknüpfung dar, um so mehr jedoch das Dolchblatt von Platkow, Kr. Lebus<sup>192</sup>), das bis auf einen geringen Größenunterschied der Abklatsch des dreinietigen Dolches von Lischwitz Grab 28<sup>193</sup>) ist. Ein zweiter solcher märkischer Dolch mit rundem Heft, jedoch mit 4 Nieten, stammt von Tornow bei Zinnitz, Kr. Kalau<sup>194</sup>).

Der Aunjetitzer Vorstoß längs der Oder wird schließlich noch durch die eigenartige Bronzenadel mit gebogenem Schaft von Seelow, Kr. Lebus belegt<sup>195</sup>), die uns - im Gegensatz zu W. Bohm - der versuchte Nachguß einer cyprischen Schleifennadel zu sein scheint.

Aber auch das rechte Oderufer liefert wichtige Aunjetitzer Fundstellen im Kreise Weststernberg. Wie die schon erwähnten Bestattungen von Crossen (S. 50) der Bobermündung gegenüber liegen, so befindet sich der Neißemündung gegenüber bei Kräsem ein Grab mit großer Steinpackung und vergangenem Skelett, sowie 34 Scherben von „etwa 10 bis 13 wohl kleineren Gefäßen . . . ohne Zweifel der Aunjetitzer Kultur“, das von M. M. Lienau beschrieben wird<sup>196</sup>). Kräsem hat auch einen Hort mit 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> massiven Ringen, deren Typ von W. Bohm<sup>197</sup>) nicht genannt wird, geliefert.

Dicht bei Frankfurt wurde 1897 in der Ziegeleigrube von Kunersdorf ein Fund gemacht, der bisher nicht die gebührende Beachtung fand (vgl. Anm. 10). Er gelangte 1934 in das Frankfurter Museum, wurde aber zusammen mit diesem 1945 vernichtet. Wie schon Lienau betonte, stammen Beobachtung und Bericht von Nichtfachleuten.

Einer Grube mit geschwärzter Erde in grauem Sande wurden zwei unvollständige Zierscheiben, fünf Ringe und Reste eines zerstörten Gefäßes entnommen. Eine kleine Granitplatte und noch etwa 50 kugelförmige weißliche Granitsteine von etwa Faustgröße, von denen zwei aufbewahrt wurden, fand man in der Nähe. Ob auch in diesem Falle, wie bei dem Oberlausitzer Grabe

<sup>188</sup>) G. Neumann, Prähist. Zeitschr. 20, 1929 Taf. 1.

<sup>189</sup>) Ebenda Taf. 1, 13.

<sup>190</sup>) C. Streit, Sudeta 11, 1935 Taf. 2, 1.

<sup>191</sup>) W. Bohm (1935) Taf. 6, 16.

<sup>192</sup>) W. Bohm (1935) Taf. 1, 11. - Es handelt sich um ein Einzelstück, das in der Nähe slawischer Skelette gefunden wurde, vermutlich die Beigabe eines schon in frühgeschichtlicher Zeit zerstörten Grabes (Verhandlungen d. Berlin. Anthrop. Ges. 1873, 156 ff. - Bei Götze, Oderbruch Taf. 3 Abb. 17 mit dem Per. I - Dolch von Neuhof, Kr. Lebus verwechselt).

<sup>188</sup>) C. Streit, Sudeta 11, 1935 Taf. 2, 5.

<sup>194</sup>) H. Jentsch, Niederlaus. Mitt. 11, 1906, 407 Abb. 2. - Er stammt von demselben Gehöft in Tornow wie ein sächsisches Randbeil mit leichter Andeutung eines Ausschnittes am Nacken (Abb. 1). Man wird die Zusammengehörigkeit beider Stücke als Grabbeigabe vermuten dürfen. - Von E. Sprockhoff (1926) Anl. 28 und von W. Bohm (1935) nicht erwähnt.

<sup>195</sup>) A. Götze (1920) 60. - W. Bohm (1935) Anl. 1 b Nr. 10 u. Taf. 8, 6.

<sup>196</sup>) M. M. Lienau, Hallische Jahresschr. 24, 1936, 168.

<sup>197</sup>) W. Bohm (1935) Anl. 2 a Nr. 39 a.

von Neudorf, die auffälligen Steine als Grabbeigabe angesehen und ihnen eine Bedeutung bei der Entscheidung Hortfund oder Grab zuerkannt werden darf, bleibt durchaus ungewiß. Die ungewöhnliche Anzahl von Bronzeringen in einem Grabe ist nicht verwunderlich, denn in Göritz (s. unten) waren es sogar sieben Ringe. Von einem Depotfund<sup>198)</sup> wird man bei Kunersdorf kaum noch sprechen dürfen.

Die Ringe gehören zwei verschiedenen Typen an. Drei Ringe haben sich verjüngende Enden, die übereinander greifen. Sie sind massiv und glatt mit einem Durchmesser von 13 und 12 cm (nach Lienau 17 und 16 cm) und einer Stärke von 2 cm an der dicksten Stelle. Der dritte Ring ist nur halb erhalten. Man wird die Kunersdorfer Ringe zu den „ostdeutschen“ zu rechnen haben, die auch im Fund von Trebbichau, Kr. Dessau/Köthen mehrfach die Neigung zur Verschmälerung der Enden zeigen<sup>199)</sup> und in Bagow<sup>200)</sup> zweimal ohne Endkerben auftreten. Kossinna nannte diese „annähernd von dem genannten ostdeutschen Typus“<sup>201)</sup>.

Der zweite Typ war zweimal vertreten. Das eine Stück geriet schon 1897 in Verlust. Der erhaltene Ring hat die Maße 13,5:11 cm (nach Lienau 14:10) und eine größte Dicke von 1,6 cm. Er ist ebenfalls massiv und glatt, hat verschmälerte stumpfe Enden und unterscheidet sich von der ersten Gruppe durch abgeplattete Ober- und Unterseiten. Auch hier dürfte es sich um eine Variante des ostdeutschen Typus handeln. Die Übereinstimmung des Durchmessers der zusammengebogenen Ringe mit dem der anderen bestärkt uns in der Annahme, daß sie „passend“ gemacht werden sollten. Auch diese Beobachtung spricht für den Grabcharakter des Kunersdorfer Fundes.

Die eine der beiden Zierscheiben ist zu etwa  $\frac{3}{4}$  erhalten (Abb. 3); von der anderen wurde nur ein schmales Randstück geborgen<sup>202)</sup>. Es stimmt in Größe und Verzierung mit dem ersten überein, das nach Lienau 13 cm Durchmesser hatte und so dick wie ein Fünfpfennigstück war. Die Dicke spricht für Gußarbeit. Nach dem Katalogauszug (Dr. Hutloff) war der Buckel halbkugelig und hatte 3,1 cm Durchmesser. Auch die von Lienau gegebene Zeichnung des Querschnittes<sup>203)</sup> zeigt eine rundliche Erhöhung und nicht die ausgesprochene Kegelform wie bei den Lichtenrader Scheiben.

Über das Gefäß besteht Unklarheit. Es soll Rillen und Nageltupfen unter dem Rande gehabt

<sup>198)</sup> W. Bohm (1935) Anl. 2 a Nr. 39 b.

<sup>199)</sup> A. W. von Brunn, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50 Taf. 14.

<sup>200)</sup> R. Stimming, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 180 Abb. 1, 9-10. - Dieser Fund wird von W. Bohm (1935) 18 zum Teil falsch beurteilt. Der Piesdorfer Typ ist nicht einmal, sondern viermal vertreten. Die „Kerben“ sind plastische Rippen; sie treten nicht an der Innen-, sondern an der Außenseite auf, und zwar einmal zu je 5 beiderseits und dreimal zu je 3. Die „Teile eines gedrehten Ringes“ sind 3 Bruchstücke von Ösenhalsringen, jeweils mit der Öse versehen.

<sup>201)</sup> G. Kossinna, Zeitschr. f. Ethnologie 35, 1903, 486.

<sup>202)</sup> Nach Herrn Dr. Hutloff und nach dem Katalogauszug liegen eine beschädigte Scheibe und das Randstück einer zweiten vor. Nach Lienau (S. 168-169 u. 170 Anm. 1) hat es den Anschein, als sei die eine Scheibe vollständig gewesen. W. Bohm führt an: „2 (3?) verzierte Gürtelscheiben“. Aber warum hat Lienau dann das beschädigte und nicht das heile Stück abgebildet? - Im Bericht von 1899 (M. Klittke, Helios 16, 1899, 93 ff.) ist nur von einer fast ganz erhaltenen Scheibe und dem Randbruchstück einer zweiten die Rede!

<sup>203)</sup> M. M. Lienau, Hallische Jahresschr. 24, 1936, 169 Abb. 7.

haben. Der Katalog spricht von „4 atypischen kleinen Scherben“, und Lienau verneint ihren „typischen Aunjetitzer Charakter“. Zu einer Beurteilung reichen die Scherben offenbar nicht aus, zumal Lienau mit Aunjetitzer Ware wenig Berührung hatte.

Zur Frage der Zierscheiben bringt der Fund von Kunersdorf insofern einen Beitrag, als er die etwas abweichende Form des nicht so ausgesprochen spitzen Buckels zeigt und die Vergesellschaftung der Scheiben mit den ostdeutschen Ringen der Periode I b (nach dem oben S. 44 gemachten Vorschlag) belegt.

Nördlich von Kunersdorf stößt man auf den Grabfund von Göritz, wo sieben Bronzeringe an einem Skelett gefunden wurden<sup>204</sup>). Eine genauere Beschreibung der Ringe liegt nicht vor.

Bei Tschernow im Winkel zwischen Oder und Warthe untersuchte Lienau<sup>205</sup>) ein Grab mit großer Steinpackung über einem vorzüglich erhaltenen Leichenschatten ohne Beigaben. Lienau nimmt wegen der Nachbarschaft von Leichenbrandurnen der Periode III und wegen der Steinpackung die Periode II für seinen Fund in Anspruch. Diese Begründung dürfte nicht ausreichen. Es könnte sich ja ebensogut um die Periode I handeln, und nur die Stellung der Toten wäre dagegen ins Feld zu führen. Er lag auf der rechten Seite, mit dem Kopf im Nordwesten, Blick nach Westen und hatte nur die Unterschenkel ein wenig gewinkelt. Von einer Hockerstellung kann keineswegs die Rede sein. Da es nun aber auch gestreckte Bestattungen im Aunjetitzer Grabritus gibt, besonders in der jüngsten Periode<sup>206</sup>), wäre die frühe Bronzezeit nicht ausgeschlossen.

Aus Tschernow stammt noch ein zweiter Fund, ein Bronzehalsring, mit Knochen und Scherben schon im 19. Jahrhundert gefunden<sup>207</sup>). W. Bohm hat ihn ohne nähere Begründung unter die Grabfunde der Periode I gerechnet<sup>208</sup>). Sehen wir von diesen beiden unsicheren, wenn auch möglicherweise aunjetitzischen Gräbern ab, so liefert doch das Nachbardorf Säpzig wieder eindeutige Zeugen. Dort wurden 1937 zwei Zapfenbecher gefunden, die zu nicht erhaltenen Skeletten gehören<sup>209</sup>).

Schließlich stammt aus der Mitte des Landes Sternberg, von Sternberg selbst, eine Tasse, die W. Bohm<sup>210</sup>) als „Uraunjetitz“ anspricht.

Während rechts der Oder die Aunjetitzer Besiedlung sich zumeist im Flußgebiet hält, ist im Lande Lebus eine größere Streuung zu beobachten. Mit dem Zapfenbecher von Friedrichshof bei Müncheberg<sup>211</sup>) scheint allerdings der westlichste Punkt erreicht zu sein. Die „binnenländische“ Verbreitung im Lande Lebus mit seinem verhältnismäßig fruchtbaren Boden zeigt,

<sup>204</sup>) Katalog der Ausstellung prähist. u. anthrop. Funde Deutschlands (Berlin 1880) 84. - W. Bohm (1935) Anl. 1 b Nr. 14.

<sup>205</sup>) M. M. Lienau, *Hallische Jahresschr.* 24, 1936, 161 ff.

<sup>206</sup>) H. v. Mitscha-Märheim, *MAG Wien* 59, 1929, 185. - K. Tihelka, *Památky* 1953, 323.

<sup>207</sup>) Vgl. Anm. 204.

<sup>208</sup>) W. Bohm (1935) Anl. 1 b Nr. 15.

<sup>209</sup>) R. Dehnke, *Nachrichtenbl. f. Dt. Vorzeit* 14, 1938,

257 ff. Abb. 8-9.

<sup>210</sup>) W. Bohm (1935) Anl. 6 e Nr. 62; Anl. 9 f Nr. 17.

<sup>211</sup>) A. Götze (1920) 40 Abb. 66. - W. Bohm (1935) Anl. 9 f Nr. 16. Vielleicht gehört hierher auch der Napf Abb. 68, den Götze zusammen mit dem Zapfenbecher der jüngeren Bronzezeit zuteilte. Eine Nachprüfung ist wegen völliger Zerstörung des Kreismuseums Müncheberg und seines Inhaltes nicht möglich.

daß das landwirtschaftliche Interesse keine geringe Triebfeder gewesen sein mag. Aus den Übereinstimmungen der Bronzebeigaben mit solchen von Lischwitz, Bez. Podersam darf man vielleicht den Schluß ziehen, die Bewegung der „Schlaner Expansion“<sup>212)</sup> in Böhmen habe sich mittelbar oder unmittelbar so weitgehend ausgewirkt.

Gänzlich unserer Beurteilung entzogen bleiben zur Zeit die Strömungen, die zum Vordringen der Aunjetitzer Kultur in den Raum östlich der Oder bis zur Prosna hin führten. Daß hier die Warthe im wesentlichen nicht überschritten wurde, war oben (S. 46) erwähnt worden<sup>213)</sup>.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, auf den Raum, der von dem U-förmigen Siedlungsgebiet der Aunjetitzer Kultur umschlossen wird, einen Blick zu werfen. Die Karte I bei W. Bohm zeigt die Prignitz mit dem Kreise Ruppin als bereits außerhalb dieses Rahmens liegend, und hier fällt die Seltenheit Aunjetitzer Hortfunde auf<sup>214)</sup>. Durch Einzelfunde wird eine Verbindung mit der Oderlandschaft hergestellt, die nördlich der Barnimwälder im Thorn-Eberswalder Urstromtal dem heutigen Finowkanal parallel läuft.

Im Süden erkennt man eine westöstlich vom Fläming durch die Niederlausitz gehende lockere Streuung. In der Mitte aber liegt das Havelland mit dem Spreegebiet<sup>215)</sup>, die eigentliche Siedlungslandschaft der frühen Bronzezeit in der Mark. Der Anschluß an das Odergebiet ist zur Zeit nur schwer herzustellen, muß aber aus sogleich anzuführenden Gründen bestanden haben. Eindeutigen Aunjetitzer Einfluß auf die Keramik gibt nur eine Schale mit Randlappen von Potsdam zu erkennen<sup>216)</sup>, sonst jedoch fehlt er. Es fehlen aber auch klare neolithische Beziehungen. Nirgends in der Mark ist eine Kugelamphore, ein Gefäß der Havelländer

<sup>212)</sup> H. E. Mandra, Hallische Jahresschr. 37, 1953, 194-195.

<sup>213)</sup> Von nördlich der Warthe-Netzelinie anzutreffenden Erscheinungen sei an die umfangreichen Flachgräberfelder mit Hockerbestattungen von Schmirtenau, Kr. Flatow und Schrotz, Kr. Deutsch Krone erinnert, deren „voraunjetitzische“ Beziehungen und „Säbelnadeln“ von dem Ausgräber hervorgehoben werden (F. Holter, Prähist. Zeitschr. 23, 1932, 331 ff. - C. Engel und W. La Baume, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande [1937] 65). - Die Gräber von Iwno, Kr. Schubin (K. Brunner, Zeitschr. f. Ethnologie 37, 1905, 899 ff.) sind wohl zu alt, um schon Aunjetitzer Einflüssen ausgesetzt gewesen zu sein.

<sup>214)</sup> Die Funde von Triefplatz und Wildberg (Anl. 2 a Nr. 32 und 33) enthalten fast nur einheimische Typen.

<sup>215)</sup> W. Bohms Karte I ist für den nördlichen Teltow vom Wannsee bis zu den Gosener Bergen durch Nachtrag folgender Fundstellen zu ergänzen: 1.) Berlin-Zehlendorf (Hort auf der Pfaueninsel,

W. Bohm [1935] Taf. 7, 8-9). - 2.) Berlin-Lichtenrade (Hort). 3.) Schulzendorf, Kr. Teltow (Hort u. Flachgräber s. Anm. 220). 4.) Gosen, Kr. Beeskow-Storkow (Hort) (K. Hohmann, Teltower Kreis-kalender 1932, 14).

<sup>216)</sup> E. Sprockhoff (1925) Taf. 53 a. Einzelfund. - Vgl. auch C. Umbreit, Neue Forschungen zur ostdeutschen Steinzeit und frühen Bronzezeit, Manus-Bücherei 56 (1937) Taf. 36 i. - Die Randzipfelscherben von Schmöckwitz (C. Umbreit Taf. 36 a-e) sind nicht früh-, sondern spätbronzezeitlich und typisch für Per. V. - Die schlichte konische Henkeltasse von Ketzin (E. Sprockhoff Taf. 53 b), deren Fundumstände unbekannt sind (K. Brunner, Archiv f. Anthropologie 25, 1898, 23), findet in der Bernburger Kultur bessere Entsprechungen (N. Niklasson, Hallische Jahresschr. 13, 1925 Abb. 27; 79, 4; Taf. 11, 8; 12, 10 u. 17, 12) als in der Aunjetitzer, wo es übereinstimmende Parallelen dazu nicht gibt. Schon Brunner machte auf die „überraschende Ähnlichkeit“ mit einem anhaltischen neolithischen Funde aufmerksam (a. a. O. 23). - Ebenso scheidet

Kultur<sup>217)</sup> oder sonst ein typischer Vertreter jungsteinzeitlicher Keramik mit Aunjetitzer Metallware zusammen gefunden worden. Die mehrmals geäußerten Anschauungen<sup>218)</sup>, daß die Periode I hier von neolithischer Bevölkerung getragen worden sei, sind durchaus hypothetischer und problematischer Natur. Was an Tonware durch Metall datierbar ist, trägt nicht mehr neolithisches Gewand, sondern nur schwache Anzeichen neolithischer Tradition. Und dies ist ja durchaus natürlich, denn es handelt sich bei der Periode-I-Bevölkerung um die Nachkommen der Neolithiker.

Den Verfall der keramischen Industrie im Beginn der Bronzezeit hat gerade E. Sprockhoff so deutlich herausgestellt<sup>219)</sup>. Aus seinen Arbeitsergebnissen kann man den Abstand erst recht ablesen, der zwischen den jungsteinzeitlichen Kulturen und dem Neuen, das die Bronzezeit darstellt, besteht.

Echte Periode-I-Gräber liegen in Schulzendorf, Kr. Teltow vor, wo Hohmann<sup>220)</sup> fünf rechteckige und rundliche Steinpackungen von etwa 2:1 m fand, von denen das am besten erhaltene „einem regelrechten Bett vergleichbar“ war. Die größtenteils vergangenen Skelette ließen die Hockerstellung zum Teil noch erkennen. Von den Feuersteinbeigaben werden zwei breite Klingen, ein Bohrer, ein Rundscharer und eine querschnittige Pfeilspitze - also megalithisches Erbe, aber keine gestielte oder herzförmige Pfeilspitze - genannt. Die Tongefäße sind ausgesprochene „Kümmerkeramik“, kleine Napf- und Becherformen mit senkrecht gelochten Schnurösen oder mit Griffzapfen, auch „Reste von größeren Schalen“. Wenn nun „in unmittelbarer Nähe“ der

der Zapfenbecher vom Burgwall Ketzin (K. Brunner, Nachrichten über die Altertumsfunde 10, 1899, 42 Fig. 6) hier aus, denn vom gleichen Fundort stammt die oderschnurkeramische Tasse (K. Brunner, ebda. 42 Fig. 5. - E. Sprockhoff [1925] Taf. 23 I), die ihr nächstes Gegenstück in der Tasse von Liepe, Kr. Angermünde hat (E. Sprockhoff [1925] Taf. 29 d) und damit den Becher als Vertreter der Oderschnurkeramik und nicht der Aunjetitzer ausweist. In der Schule von Berlin-Lichtenrade wurde seit langen Jahren eine Aunjetitzer Tasse aufbewahrt (jetzt im Ehem. Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin), die in L. gefunden worden sein soll. Der grauschwarze Ton macht durchaus mitteldeutschen Eindruck, besonders aber innen anhaftende lößähnliche Bodenreste, die auf das Saalegebiet etwa hinweisen. Es dürfte sich um einen verschleppten Fund handeln. - Im Mus. Potsdam befand sich eine Aunjetitzer Tasse aus Nedlitz, Kr. Osthavelland, bei der Kanalverbreiterung 1933 in einer Siedlung gefunden. Frdl. Mitteilung von Herrn R. Hoffmann, Potsdam.

<sup>217)</sup> Das Gefäß des Hortfundes von Molkenberg, Kr. Jerichow II (H. Günther, Mannus 24, 1932, 498

Abb. 2), das W. Bohm (1935) 32 dem Bernburger Stil zuschreibt, hat weder dort, noch in der Havelländer Kultur Parallelen. Auch das Gräberfeld von Tangermünde (J. Preuß, Wissenschaftl. Zeitschr. d. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 3, 1954, 415 ff.) bietet nichts Vergleichbares. Am ehesten möchte man es als einen aunjetitzisch beeinflussten Abkömmling des bernburgisch-havelländischen Formenkreises ansprechen. Da es durch die Metallbeigaben einwandfrei datiert ist, gibt es eine Vorstellung von der noch unzureichend bekannten Frühbronzezeitkeramik im Havelland.

<sup>218)</sup> E. Sprockhoff (1925) 113. 136. - W. Bohm (1935) 30 ff. - C. Umbreit (1937) 151 ff. - Beachtenswert ist die Bemerkung von O. Uenze (1938) 65: „Die Oder-Schnurkeramik als Frühbronzezeitkultur aufzufassen, wird öfters nahegelegt, jedoch fehlt bisher der abschließende Beweis für die Gleichzeitigkeit dieser Keramik mit der Menge der reichhaltigen Depots desselben Gebietes“.

<sup>219)</sup> E. Sprockhoff, 31. BerRGK. 15 ff.

<sup>220)</sup> K. Hohmann, Teltower Kreiskalender (1935) 40 ff. und Abb.

Gräber ein Hortfund von fünf Bronzehalsringen mit verjüngten und ganz wenig aufgebogenen Enden<sup>221)</sup> auftrat, das Ganze aber auf dem Gelände einer jungsteinzeitlichen Siedlung mit Scherben Noßwitzer Trichterbecher, Havelländer Kreuzstichgefäße und von Kugelflaschen liegt, wie man sie sonst so häufig am Nordrande des Teltow wohl erhalten in den Gräbern findet, so zeigen sich eben deutlich zwei verschiedene Horizonte. Der ältere gehört dem Endneolithikum an (Siedlung), der andere der aus ihm erwachsenen Frühbronzezeit (Gräber und Hort).

R. Schröder<sup>222)</sup> nennt es „eine auffallende Erscheinung im norddeutschen Raum im Gegensatz zum Aunjetitzer Kreise“, daß sich außer dem allgemeinen Verfall der Kulturhinterlassenschaft auch „eine auffallende Unsicherheit in den Bestattungssitten, die sich deutlich von der alten, durch viele Geschlechter hindurch geübten Ordnung abhebt“, bemerkbar macht. Das kommt in der Mark klar zum Vorschein, wenn man den bunten Wechsel von Brandbestattungen, reinen Urnengräbern und Körpergräbern betrachtet, den W. Bohm im Verzeichnis der Gräber auführt (Anlage 1 b).

In dieser Verfallszeit war man - im Gegensatz zu Skandinavien - im märkischen Innenraum um so mehr bereit, sich den mit Macht hereindringenden Erzeugnissen einer fest gefügten, überlegenen Kultur zu erschließen.

Wenn die Ansicht zu Recht besteht, die Ringe der Hortfunde in Nord- und Ostdeutschland, besonders der schwere Typ der Blutegelringe, seien Metallbarren in handlicher Form, und wenn weiter die Seltenheit größerer Depots in Dänemark und Schweden berücksichtigt wird - es sind nur die Funde von Gallelose<sup>223)</sup> und Pile<sup>224)</sup> zu nennen - dann muß der Aunjetitzer Export in erster Linie für Nord- und Ostdeutschland bestimmt gewesen sein, für das dem Siedlungsbereich der Aunjetitzer vorgelagerte Gebiet.

Erstaunlich schnell erstet hier im Raum zwischen unterer Elbe und Oder eine eigene Produktion. Sie findet in Sondertypen von Waffen wie den Stabdolchen mit spitzem Nacken<sup>225)</sup> und einigen triangulären Dolchformen, wie denen vom Oder-Elbetypus<sup>226)</sup> oder vom Malchiner Typus<sup>227)</sup> ihren Ausdruck.

Zum Schluß - und damit tritt der Hortfund von Berlin-Lichtenrade wieder in Erscheinung - drängt sich die Frage auf, was Norddeutschland dem Aunjetitzer Kreise als Gegengabe für den Metallreichtum zu bieten hat. Man pflegt in ähnlichen Fällen an Naturalien zu denken<sup>228)</sup>. An Ackerbauerzeugnissen dürfte die Aunjetitzer Kultur auf Grund ihrer besseren Äcker kaum Bedarf gehabt haben, vielleicht mehr an Groß- und Kleinvieh. Wir können solche Fragen nicht befriedigend beantworten. Wir können zunächst nur feststellen, daß dort, wo im Neolithikum die Trichterbecherkultur und ihre Abzweigungen vorherrschen, wie im Havelland und Teltow,

<sup>221)</sup> Vergleichbar Riesa (Otto-Witter, Handbuch Nr. 1103).

<sup>222)</sup> R. Schröder, Die Nordgruppe der Odernurkeramik, Vorgeschichtliche Forschungen 14 (1951) 92.

<sup>223)</sup> O. Montelius (1900) Fig. 145-48. - Ebert, Reallexikon IX Taf. 106.

<sup>224)</sup> O. Montelius (1900) Fig. 155-61. - I. A. Forssander

(1936) Taf. 35-36.

<sup>225)</sup> S. P. ÓRiordain, *Archaeologia* 86, 1937, 281 ff.

<sup>226)</sup> O. Uenze (1938) 41 ff.

<sup>227)</sup> Ebda. 53 ff.

<sup>228)</sup> R. v. Uslar, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 148 Anm. 13. - Ebenso C. A. Althin, *Meddelanden f. Lunds Univ. Hist. Museum* 1954, 411.

in der Uckermark und in Mecklenburg, die Aufnahmefähigkeit der Aunjetitzer Bronzen größer ist als in der Prignitz, die in stärkerem Maße von der Einzelgrabkultur besetzt gewesen war. Wenn nun in Dänemark bei dem Einzelgrabvolk ein gewisses Uninteressiertsein am Handel, vornehmlich am Metall- und Bernsteinhandel, erkannt wurde<sup>229)</sup>, so liegt es nahe, diese Feststellung auch auf die norddeutschen Verhältnisse zu übertragen. Der Bernsteinhandel Dänemarks durchläuft nach Brøndstedt drei Phasen<sup>230)</sup>, eine der Gewinnung und Benutzung nahe dem Gewinnungsgebiet, eine der Verbreitung durch Binnenhandel auch über das Inselreich und eine dritte, die den Export (vielleicht auf Kosten des Eigenbedarfs! Der Verf.) ganz stark intensiviert. Die letzte Phase fällt zeitlich in den Ausklang der Jungsteinzeit und in die ältere Bronzezeit. Nach unseren Betrachtungen der Ausbreitung echter Aunjetitzer Ansiedler, die die Linie Magdeburg-Küstrin-Posen im wesentlichen nur längs der Oder überschreiten, führt der Bernsteinhandel mit der Westküste Jütlands in Norddeutschland durch das Gebiet der Leute, die die Abnehmer der großen Hortfunde sind. Sie haben den Zwischenhandel in der Hand, geben leichten Metallschmuck weiter und empfangen von Norden den Bernstein.

Wir glauben „Bernsteinstraßen“ zu erkennen, die von Böhmen nach Schleswig führen. Die Fülle des Bernsteins in Böhmen bezeugt nicht nur das Gräberfeld von Aunjetitz selbst<sup>231)</sup>, sondern, um ein weiteres von vielen Beispielen zu nennen, auch der schon mehrfach herangezogene Friedhof von Lischwitz<sup>232)</sup>. In Mitteldeutschland ist das „nordische Gold“ im Aunjetitzer Bereich durchaus selten<sup>233)</sup>. Wir vermissen es besonders in den Fürstengräbern. Der größte Fund ist noch der umfangreiche Metallhort I von Dieskau, Saalkreis, zu dem etwa 120 Perlen gehören. Es war also das sonst so überreiche mitteldeutsche Gebiet - wie Jahn<sup>234)</sup> ausgeführt hat, lagen z. B. bei Dieskau auf einem Gelände von 6 km Länge und 3 km Breite 6 große Hortfunde, zu denen außer Gold, Kupfer und Kupferlegierungen im Gesamtgewicht von mehreren Zentnern gehören - an Bernstein nur in geringem Maße interessiert. Da das pommerische Gebiet um die untere Oder wenig Bernsteinfunde geliefert hat, der ostpreußische Bernstein aber aus verschiedenen Gründen (Seltenheit von Bronzehortfunden aunjetitzischer Art, andere Schmuckformen des Bernsteins<sup>235)</sup> usw.) als Quelle nicht in Betracht kommt, kann nur die jütländische Westküste als Lieferant für den starken Bedarf in Böhmen angesehen werden. Der

<sup>229)</sup> C. J. Becker, Mosefundne Lerkar fra Yngre Stenalder (1948) 310.

<sup>230)</sup> Vgl. C. J. Becker, ebda. 295 u. Karten Fig. 57-58.

<sup>231)</sup> J. L. Píř, Čechy předhistorické (1899) Taf. 11-12.

<sup>232)</sup> C. Streit, Sudeta 11, 1935, 65 ff. - Hier sind von 57 Gräbern 35 mit Beigaben ausgestattet (= 61%) und davon 15 mit Bernsteinschmuck (= 43%). - Zum Verhältnis von Bernstein in böhmischen (Index 17,41) und in mährischen Gräbern (Index 2,08) vgl. K. Tihelka, Památky 1953, 244, 323.

<sup>233)</sup> Götze, Höfer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens (1909) 290

Taf. 14, 207: Apolda (2 Perlen); Hallische Jahresschr. 33, 1949, 136 Taf. 27, 2: Sennewitz, Saalkreis (1 Perle).

<sup>234)</sup> M. Jahn, Hallische Jahresschr. 34, 1950, 85.

<sup>235)</sup> E. Šturms, Die ältere Bronzezeit im Ostbaltikum (1936) 44. - Die dort angeführten bikonvexen Linsen sind mit dem Fundort Linum, Kr. Osthaveland (früher Märk. Mus. Berlin II. 19765) zu ergänzen. - Vgl. ferner die uckermärkischen Stücke von Menkin, Prenzlau und Strasburg bei K. Radatz im Prenzlauer Heimatkalender 12, 1937, 74 ff. Abb. 2.

Vorliebe für kugelförmige Perlen im Aunjetitzer Kernland steht zwar die Seltenheit solcher Formen in Dänemark<sup>236)</sup> gegenüber, aber da auch Rohbernstein auftritt<sup>237)</sup>, darf mit Zurechtung der kugelrunden oder leicht abgeplatteten Perlen im böhmischen Absatzgebiet gerechnet werden<sup>238)</sup>.

Für die Bernsteinstraßen kommt besonders das Fluß-System in Betracht. Man sieht verschiedene Wege sich abzeichnen, die wohl größtenteils mit Einbäumen bewältigt wurden. Der eine führt die Elbe entlang von der Mündung bis nach Böhmen. Auf ihm erhält das nordsächsische Gebiet den Bernstein (Hortfunde von Kiebitz, Kr. Oschatz; Röderau, Kr. Grossenhain und Zehren, Kr. Meißen)<sup>239)</sup>.

Ein zweiter Weg geht von der Elbe havelaufwärts (Hort von Molkenberg, Kr. Jerichow II)<sup>240)</sup> zur Spree und nach Überwindung der kurzen Landstrecke zur Oder, von hier die Neiße aufwärts über den Zittauer Paß nach Böhmen. Ihm möchten wir besondere Bedeutung beimessen, denn die böhmisch-schlesischen Sonderformen (Armspiralen mit Kegelaufsatz, Schmuckschilde) im Havelland, vielleicht auch der Hort von Lichtenrade, heben ihn hervor. Der dritte Weg strebt ebenfalls von der Elbe über Havel und Spree zur Oder und benutzt den Oderweg bis in das schlesische Kerngebiet um Breslau. Auf ihm gelangt der jütländische Bernstein nach Mittelschlesien, wo er in den Hortfunden von Breslau-Klein Gandau, Rudelsdorf, Kr. Reichenbach und Zedlitz, Kr. Lüben<sup>241)</sup> auftritt.

Im Hinblick auf die Seltenheit des Bernsteins im „Leubinger“ Bereich der Aunjetitzer Kultur sind wir also geneigt, dem Saaleweg die geringste Bedeutung beizumessen. Gerade diese Handelsstraße wird aber von J. M. de Navarro<sup>242)</sup> als Verbindung zwischen Jütland und mittlerer Donau vorausgesetzt. Nach seiner Ansicht habe der Weg im südlichen Thüringen (nach Verlassen der Saaleroute) die Richtung durch Franken zur Donau eingeschlagen, um sich stromabwärts über Straubing bei Passau mit der Straße zu treffen, die den Elbe-Moldauweg

<sup>236)</sup> C. Neergaard, Aarbøger 1888, 289 u. Fig. 10.

<sup>237)</sup> J. L. Pič (1899) Taf. 23, 17.

<sup>238)</sup> Ob ähnliche Formen in den mykenischen Schachtgräbern mit dem Aunjetitzer Kreise zusammenhängen, ist zu erwägen. Die chemischen und geologischen Untersuchungsergebnisse von R. Jonas (Schriften d. Phys.-ökon. Ges. zu Königsberg 49, 1908, 351 ff.) von Perlen aus den Kuppelgräbern von Kakovatos sind von ihm selbst vorsichtiger formuliert worden als von denen, die ihn zitierten (z. B. D. Fimmen, Die Kretisch-Mykenische Kultur [1921] 119 ff.). Demnach kann auch Südrußland das Herkunftsland sein (Vgl. so jetzt auch H. Quiring, Forschungen und Fortschritte 28, 1954, 278). - Da aber auf Grund der Perlenformen Beziehungen zwischen der Hügelgräberkultur Süddeutschlands und Kakovatos bestehen, wie G. v.

Merhart zeigte (Germania 24, 1940, 100 ff. - Vgl. auch V. Gordon Childe, Tschumi-Festschrift [1948] 71 ff.), so kann Helms Herleitung der Schachtgräberperlen in Mykenä vom Baltikum (besser wohl Westjütland) doch zu Recht bestehen. Die Verbindung Aunjetitz-Mykenä wäre dann der Vorläufer des kuppelgräberzeitlichen Handels (O. Helm in H. Schliemann, Tiryns [1886] 426 ff.). - Neuerdings werden diese Wechselbeziehungen durch eigenartige Geweihringe beleuchtet. Vgl. I. Hnízdová, Památky 1954, 208. 217.

<sup>239)</sup> W. A. von Brunn, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 266.

<sup>240)</sup> H. Günther, Mannus 24, 1932, 499.

<sup>241)</sup> H. Seger, Altschlesien 6, 1936, 92. 100 ff.

<sup>242)</sup> J. M. de Navarro, The Geographical Journal 66, 1925, 481 ff.

nahm<sup>243</sup>) und über den Böhmerwald nach Passau führte. Die Bernsteinperle im Gräberfeld von Straubing<sup>244</sup>) könnte u. E. recht gut von Böhmen her nach Straubing gekommen sein. Schließlich ist noch zu begründen, warum der Verbindung Elbe-Spree-Oder ein Vorrang eingeräumt wird gegenüber der Benutzung des Unterlaufs der Oder. Zweifellos handelt es sich bei dem Oderweg um eine bedeutsame Verbindung zum Norden. Seit dem Neolithikum führt er nicht nur nach den dänischen Inseln (Kupferbeile)<sup>245</sup>) und Jütland (Schmuckscheibe, wohl aus dem Bereich von Jordansmühl-Brześć Kujawski, vgl. Anm. 27), sondern auch direkt nach Schonen hinüber (Kupferbeile). H. Schwabedissen spricht deshalb von dem „Kupferweg“, der die Oder über Rügen mit Schonen verknüpft<sup>246</sup>).

Wenn sich aus der frühen Bronzezeit Aunjetitzer Metallerzeugnisse in Schonen finden, wie kürzlich erst eine rippenverzierte, schmale Doppelaxt des Dieskauer Typus<sup>247</sup>), so mag die traditionelle Oderstraße sie von Ostdeutschland dorthin geführt haben<sup>248</sup>). Eine Bernsteinstraße aber kann der Unterlauf der Oder schwerlich gewesen sein, denn Südschweden hat nur ein geringes Vorkommen des fossilen Harzes, und in Pommern sind Bernsteinfunde selten<sup>249</sup>).

Überblicken wir jetzt die Ergebnisse unserer Betrachtung über den Fund von Berlin-Lichtenrade. Er zeigt mit den Zierscheiben und Noppenringen Schmucktypen, die die Ableitung aus dem böhmischen Bezirk der Aunjetitzer Kultur nahelegen. Die Zierscheiben sind als Brustschmuck aufzufassen, der gleichermaßen zur Straubinger wie zur Aunjetitzer Tracht gehört. Die Scheiben zählen zu den Typen, die im äneolithischen Kreise von Baden-Jordansmühl - Brześć Kujawski geschaffen werden, vergleichbar den trapezförmigen Anhängern, den Noppenringen, Ösenhalsringen, Armspiralen usw. - Die offene Armstulpe von Lichtenrade ist ein echt Aunjetitzer Erzeugnis, das auch nördlich der Sudeten entstanden sein kann. - Das Verbreitungsgebiet der Aunjetitzer Kultur in Mittel- und Ostdeutschland lehnt sich an Elbe und Oder an und steht in Sachsen - Schlesien auf einer verbindenden Basis, so daß ein großes nach Norden offenes U gebildet wird. Eine gewisse Abhängigkeit von der Bodengüte ist festzustellen, weshalb auf intensiven Ackerbau der Aunjetitzer Bevölkerung zu schließen ist. In diesem Bereich hebt sich die mitteldeutsche („Leubinger“) Gruppe auf Grund eigener Erzquellen durch metallurgische Fähigkeiten

<sup>243</sup>) Ebda. 487.

<sup>244</sup>) G. Behrens (1916) 66. - Straubinger Jahresbericht 5, 1902, 11. - Eine Verbindung Thüringens mit dem Straubinger Kreis vermutet W. Dehn, Bayer. Vorgesch. Bl. 18/19, 1951, 14. - Es ist nicht uninteressant, daß die Gräberfelder von Gemeinlebern (J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebern in Niederösterreich. Röm.-Germ. Forschungen 3 [1929]) u. Kisapostag (A. Mozsolics, Der frühbronzezeitliche Urnenfriedhof in Kisapostag. Archaeologia hungarica 26 [1942]) keinen Bernsteinschmuck geliefert haben.

<sup>245</sup>) I. E. Forssander (1936) Abb. 1.

<sup>246</sup>) H. Schwabedissen, Offa 12, 1953, 63.

<sup>247</sup>) C. A. Althin, Meddelanden f. Lunds Univ. Hist. Museum 1954, 406 ff. - Zu den dort genannten 16 Fundstücken seien 3 hinzugefügt: Dieskau II, Saalkreis (M. Jahn, Hallische Jahresschr. 34, 1950 Taf. 10) und Potsdam - Eiche (W. Bohm [1935] Taf. 5, 9). Es gibt also in Dieskau 4 Exemplare.

<sup>248</sup>) Ostdeutsch-polnische Stücke s. bei C. A. Althin.

<sup>249</sup>) Mit Sicherheit kann für die frühe Bronzezeit in Pommern nur die linsenförmige Perle von Buchholz, Kr. Greifenhagen (A. Stubenrauch, Pommerische Monatsbl. 1904, 1 ff. u. O. Kunkel, Pommerische Urgeschichte in Bildern [1931] Taf. 23, 6) nachgewiesen werden und sie ist ostbaltisch! - Vgl. Anm. 235.

stärker hervor als die von Böhmen abhängige brandenburgisch-schlesische Gruppe. Die Handelswege sind Metall- und Bernsteinstraßen mit Fernzielen (Jütland-Griechenland) (?). Eine besondere Bedeutung scheint der Weg längs Iser-Neiße-Oder-Spree-Havel-Elbe zu haben, der böhmisch-schlesische Schmucksachen ins Havelland, nach Niedersachsen und bis Holstein führt und Bernstein nach Südosten bringt.

Auf diesem Umwege und auf dem direkten Oderweg gelangen aunjetitzische Anregungen nach Norddeutschland zwischen Weser und Oder und darüber hinaus. Hierzu gehören die Zierscheiben und auch Scheibenkopfnadeln der ursprünglichen runden und einer neuen länglichen Form <sup>250</sup>). - Nördlich des echten Siedlungsgebietes der Aunjetitzer Kultur entstehen frühzeitig eigene Werkstätten, die, von Aunjetitzer Metalllieferung abhängig, besonders Waffenfabrikation betreiben (Stabdolche, trianguläre Vollgriffdolche).

Am Schluß sei es erlaubt, den Herren Dr. Hájek in Prag und Dr. Točík in Nitra für freundliche Auskünfte und Bildvorlagen zu danken, Herrn M. Muth, Berlin, indessen für die wertvolle zeichnerische Hilfe.

<sup>250</sup>) J. E. Forssander (1936) Taf. 59.

#### VERZEICHNIS DER SCHEIBENBUCKELNADELN

##### Tschechoslowakei:

1. Hluboká a. d. Moldau, Bez. České Budějovice (Budweis). Grab. 4 Stück (Mus. Budweis) <sup>251</sup>).
2. Kamýk, Bez. Prag-West.  
Grab. 1 Stück (Mus. Prag) <sup>252</sup>).
3. Pravčice, Bez. Kroměříž (Kremsier) <sup>253</sup>).  
Grab. 2 Stück (Mus. Kremsier).
4. Šlapanice, Bez. Brünn-Land.  
Grab. 1 Stück (Mus. Brünn) <sup>254</sup>).

##### Österreich:

5. Feuersbrunn, Bez. Kirchberg.  
Hort. Angeblich 12 Stück, 1 erhalten (Naturhist. Museum Wien) <sup>255</sup>).

6. Peigaretn, Bez. Hollabrunn.

Hort, dabei 3 Stück (z.T. Mus. Hollabrunn) <sup>256</sup>).

7. Neudorf, Bez. Laa.

Hort, dabei 4 Stück (Mus. Eggenburg) <sup>257</sup>).

8. Wildungsmauer b. Hainburg.

Grab. 2 Stück. (Niederösterreich. Landesmus. Wien.) <sup>258</sup>).

9. Deutsch-Kreuz, Burgenland.

Grab. 2 Stück. (Mus. Eisenstadt) <sup>259</sup>).

##### Ungarn:

10. Duna Pentele, Bez. Adony, Kom. Fejer (Stuhlweißenburg).

Grab. 2 Stück (Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz) <sup>260</sup>).

<sup>251</sup>) L. Hájek, Památky 1954, Abb. 5.

<sup>252</sup>) Hájek, Abb. 23, 5.

<sup>253</sup>) Hájek, Abb. 24, 2-3.

<sup>254</sup>) Hájek, Abb. 23, 2.

<sup>255</sup>) E. von Sacken, Über Ansiedlungen und Funde . . . in Niederösterreich (1873) Taf. 2, 57.

<sup>256</sup>) Hájek, Abb. 25, 1. 3. 8.

<sup>257</sup>) Hájek, Abb. 25, 5-7.

<sup>258</sup>) Wimmer, Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, Abb. 3.

<sup>259</sup>) Hájek, Abb. 25, 4.

<sup>260</sup>) G. Behrens, Prähist. Zeitschr. 11/12, 1919/20, 120 Abb. 3, 9-10.